



prisma

Das Magazin der Studierenden der Universität St. Gallen
November 2013 Nummer 348

Ulrich Tilgner im Interview
Wunderwaffe Drohne?
#Sesseltausch

Waffen

www.rega.ch

Bis er fliegen gelernt hat,
braucht's die Rega.



Jetzt Gönnerin oder Gönner werden: www.rega.ch



Liebe Leserin, lieber Leser



Ressorts



Klara Zimmermann
Ressortleiterin *Aktuell*



Gabriel Züllig
Ressortleiter *Campus*



Irina Müller
Ressortleiterin *Thema*



Patrizia Thurnheer
Ressortleiterin *Menschen*

Layout



Dominik Geissler
Layoutchef

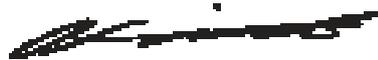
Titelblatt:
Fotografin: Livia Eichenberger

Immer und überall

Waffen sind ein Dauerthema. Sie bereichern jeden Krimiabend, jeden Roman, egal ob in Form von Schusswaffen, heimtückischen Giftstoffen oder des Küchenmessers, das die betrogene Ehefrau ihrem Mann – mit ordentlich dramatischer Musik unterlegt – in den Brustkorb rammt.

Waffen begegnen uns aber auch im realen Leben. Sie füllen Zeitungen und Fernsehnachrichten; häufig im Zusammenhang mit tragischen Geschichten. Die Rede ist dann von Kriegen, Banküberfällen, Abwehrschirmen, «verlegtem» Armeematerial oder von Abrüstung. Womöglich braucht man aber gar nicht erst das weltweite Tagesgeschehen zu verfolgen, um mit Waffen in Kontakt zu kommen. Vielleicht genügt auch schon der Blick unter das Bett oder in den Kleiderschrank. Egal in welchem Lebensbereich: in irgendeiner Form sind Waffen immer präsent.

Waffen bilden denn auch das Thema dieser Ausgabe. Wir beschäftigen uns mit Waffen auf dem Campus, in der Stadt sowie im Mittleren Osten, führen Selbstversuche durch und sprechen mit Experten vor Ort. Auch wenn wir den Feierabendkrimi nicht verdrängen, wünsche ich dir – liebe Leserin, lieber Leser – doch eine spannende Lektüre und einen guten Start in die zweite Semesterhälfte.



Roman Schister
Chefredaktor

Ausgabe 348, November 2013
prisma – Eine Initiative der Studentenschaft der
Universität St. Gallen

Guisanstrasse 92, 9010 St. Gallen,
redaktion@prisma-hsg.ch, 076 579 92 21

Präsident: Dominik Mayer
Chefredaktor: Roman Schister
Finanzen: Viola Rutar
Layoutleitung: Dominik Geissler
Online-Chefredaktorin: Simone Steiner

Anzeigenregie: Pascale Bourquin,
vertrieb@prisma-hsg.ch, 079 346 06 91

Druck: galledia ag, Flawil, 058 344 96 96

Werbung in diesem Medium kann auch über Go!
Uni-Werbung AG, 071 244 10 10; Mediabox, 044
205 52 40; StudiMedia 044 201 16 55; Zenithmedia
+4989 71 05 18-0; Amiado Group, 044 240 00 25
oder together AG, 071 222 28 18 gebucht werden.

Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch aus-
zugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Die Redaktoren sind unabhängig. Die in den Tex-
ten vertretenen Meinungen repräsentieren folglich
nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers
oder der gesamten prisma-Redaktion.



News, Events und
Bain Insights

www.facebook.com/BainCompany

People. Passion. Results.

BAINVESTOR

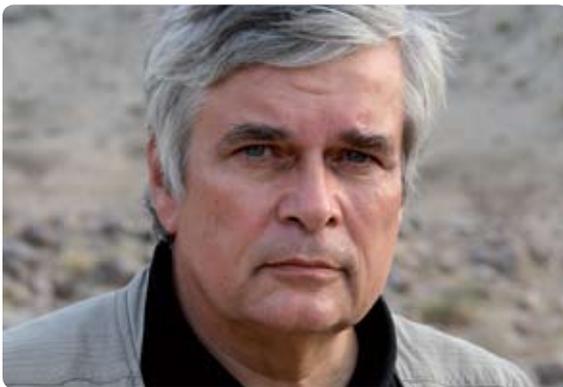
Bainies machen den Unterschied. Wir reden Klartext. Und sind konsequent ergebnisorientiert. Der Erfolg gibt uns Recht: Als eine der drei weltweit führenden Managementberatungen gewinnt Bain & Company seit Jahren kontinuierlich Marktanteile.

Wachsen Sie als **WirtschaftswissenschaftlerIn** mit uns. Als Praktikant, Universitätsabsolvent oder Professional. Und übernehmen Sie frühzeitig Verantwortung – in einem Team herausragender Köpfe, die man nicht über einen Kamm scheren kann. Was Sie dazu mitbringen sollten? Einen exzellenten Abschluss, Auslands- und Praxiserfahrung und Ihren unternehmerischen Weitblick. Neugierig? Dann finden Sie heraus, ob auch in Ihnen ein Bainie steckt: www.joinbain.ch



Kampfdrohnen

Seite 30 Ganz bequem und aus sicherer Entfernung lässt sich mit Kampfdrohnen Krieg führen. Umstritten sind die neuen «Wunderwaffen» jedoch allemal.



Ulrich Tilgner

Seite 32 Seit 30 Jahren berichtet Ulrich Tilgner aus dem Nahen und Mittleren Osten. Die Zusammenarbeit mit den westlichen Medien gestaltete sich dabei nicht immer einfach.

Aktuell



- 6 Agenda
- 8 Kurzmeldungen
- 42 prisma empfiehlt
- 45 Cartoon und Gewinnspiel
- 46 Gerücht und Bilderrätsel
- 47 Zuckerbrot und Peitsche

Thema



- 26 Den Krieg vergolden
- 28 Waffenkauf in St. Gallen
- 30 Kampfdrohnen

SHSG



- 11 Engagement wird unterstützt: Die Fonds der HSG
- 12 Neuakkreditierungen an der HSG
- 13 Wer kennt meinen Bruder?
- 14 Einführungsweekend der SHSG

Menschen



- 32 Ulrich Tilgner
- 35 Profs privat: Regula Kägi-Diener
- 38 Umfrage: Was verbindest du mit Waffen?
- 40 Partypics: Clash Party

Campus



- 15 Ein #Sessel für @resstrehle
- 18 Exchange: Indonesia's Unity in Diversity
- 19 1:12 – alles nur eine Frage der Zukunftsvision?
- 20 Hundertdreiundneunzig Perspektiven und eine Resolution
- 22 Sicherheit an der Uni
- 24 Klangschalenmediation
- 25 Start-up: ShoeSize.Me

prisma-hsg.ch



- Sieh dir das aktuelle Heft – und alle vorhergehenden Ausgaben – auch online an!
- Auf unserem Blog informieren wir dich über das Welt- und Webgeschehen.
- Ob Buch, Verein oder Dozenten – bei uns findest du zu allem was ...

November

MO
11

Zofingia
Politstamm
 Rest. Zum Goldenen Leuen –
 20.15 Uhr

Bei einem gemütlichen Bier lassen wir uns über die kommenden Abstimmungen informieren und diskutieren die Vorlagen.

DI
12

Zofingia
Referentenanlass mit Thilo Sarrazin
 Vadiankeller – 20.15 Uhr

Thilo Sarrazin, deutscher Politiker und Autor, nimmt den weiten Weg nach St.Gallen auf sich, um mit der Zofingia HSG über seine Ideen zu diskutieren.

DO
14

Zofingia
Cantusstunde auf dem Lande
 Treffpunkt Rüümlü im Zofi-Haus –
 19.15 Uhr

Weg von städtischen Stress pflegen wir auf dem Lande unser studentisches Liedergut.

DI
19

Verein der Offiziere an der
 Universität St. Gallen (HSG)
Kaminfeuergespräch
 Uzwil – 16.25 Uhr

Wir besuchen den international tätigen Technologiekonzern Bühler AG in Uzwil. Nach der Unternehmensbesichtigung bietet sich die Gelegenheit, unsere Fragen direkt an den CEO von 10'000 Mitarbeitenden, Calvin Grieder zu richten.

DI
19

Industrial Club
Karrieredinner mit 3M

3M ist ein amerikanisches Multi-Technologieunternehmen mit weltweiter Präsenz in allen wichtigen Märkten, über 87'000 Mitarbeitenden weltweit und einer Produktpalette mit über 50'000 Produkten vom Klebstoff bis hin zur Mikroreplikation. Nutze deine Chance auf ein Karrieredinner mit einem führenden Industrieunternehmen.

DO
21

Zofingia
Commerz mit Ständerat Martin Schmid
 Rüümlü im Zofi-Haus – 20.15 Uhr

Gemeinsam mit Martin Schmid, Ständerat des Kantons Graubünden, freuen wir uns auf interessante Diskussionen.

marketing.club
Workshop with L'Oréal
 Netts Restaurant St.Gallen –
 ab 17.00 Uhr

Anmeldeschluss: 14. November 2013

DI
26

oikos
oikos Social Entrepreneurship
 Institut für Wirtschaft und Ökologie
 WÖ-HSG – 18.30 Uhr

Drei junge Social Entrepreneurs stellen ihre Projekte vor und erzählen von ihren Erfahrungen als Jungunternehmer. Zudem werden in einer interaktiven Session Herausforderungen und Probleme im Bereich Social Entrepreneurship diskutiert.



DO
28

Verein der Offiziere an der
Universität St. Gallen (HSG)
Mittagsrapport & Morgensport
Foyer A-Gebäude – 13.05 Uhr

Morgensport: 0705-0800, Treffpunkt: HSG
Turnhalle. Am Mittag treffen wir uns für den
militärischen und privaten Erfahrungsaus-
tausch, um 1305 wird angestossen.

FR
29

True and Fair View
**Fondue Dinner mit Horváth &
Partners**
Fondue Beizli St. Gallen –
ab 19.00 Uhr

Auch dieses Jahr findet wieder der exklusive Fon-
dueabend mit Horváth & Partners statt. Nutze die
Chance und lerne in einem persönlichen Umfeld
die Herausforderungen als Consultant in der füh-
renden Managementberatung kennen. Dieser
Anlass ist ausschliesslich für Mitglieder.

DO
5

Industrial Club
**Mettler Toledo Werksbesichti-
gung**

Mettler Toledo ist ein globaler Hersteller und
Vermarkter von Präzisionsinstrumenten für
den Einsatz in Labor, Industrie und dem Le-
bensmittelhandel. Das Unternehmen gilt als
der weltgrösste Hersteller von Wägesystemen.

Zofingia
Niggi-Näggi
Rüümlü im Zofi-Haus – 20.15 Uhr

Warst du ein braver Junge, bringt der Samich-
laus sicher auch etwas für dich!

MO
9

prisma
prisma 349 – Mutter
Im 01- und im 09-Foyer

Das neue prisma liegt in den Gebäuden 01
und 09 aus!

Dezember

MO
2

True and Fair View
HSG Campus – ab 18.00 Uhr

Kannst du dir vorstellen, die Ausbildung zum
Wirtschaftsprüfer zu absolvieren? Wusstest du,
dass bestimmte Kurse an der HSG euch den
Weg zu einer Karriere im Audit erleichtern?
Informiere dich im Rahmen eines exklusiven
Events mit KPMG, EY und der Wirtschafts-
prüfer Akademie über die vielfältigen Karri-
erechancen als Wirtschaftsprüfer.

MI
4

Verein der Offiziere an der
Universität St. Gallen (HSG)
Chlausschiessen
Schiesssportzentrum Teufen –
16.30 Uhr

Das traditionelle Combat-Schiessen findet dieses
Jahr mit weiblicher Unterstützung statt. Parallel
zum Wettkampf der Männer wird für die Frauen
eine Einführung ins Pistolenschiessen angebo-
ten. Alle Studentinnen sind herzlich eingeladen,
sich anzumelden. Weitere Informationen folgen
auf Facebook und www.ofunig.ch.

DO
12

Zofingia
**Weihnachtsanlass mit Pfarrer
Markus Anker**
Haus Steinbock – 20.15 Uhr

Gemeinsam mit Pfarrer Markus Anker freuen
wir uns auf einen besinnlichen Vorweihnachts-
abend.

Staufenbiel Institut
Absolventenkongress
Messe Zürich – 9.00–17.00 Uhr

Die grösste Schweizer Jobmesse für Studenten,
Absolventen und Young Professionals. Triff
an einem Tag rund 100 Arbeitgeber, die 5'000
freie Stellen für alle Fachrichtungen im Gepäck
haben, und finde deinen Traumjob. Mit dabei:
ABB, Credit Suisse, HUGO BOSS, Nestlé, PwC
und Siemens. Der Eintritt ist frei und die An-
meldung bis 11. Dezember unter www.absolventenkongress.ch möglich.



Verein der Offiziere an der Universität St. Gallen (HSG)

Die HSG-Offiziere sind seit 1999 ein Netzwerk von Studenten mit militärischer Führungsverantwortung, für den militärischen und privaten Wissensaustausch, Kameradschaft, und die Diskussion von sicherheitspolitischen Themen. Heute, in Zeiten verbreiteter Führungslosigkeit und Verantwortungsdiffusion, nehmen die HSG-Offiziere mit ihrer vielfältigen, auf 5'000 Jahren militärischer und ziviler Arbeitserfahrung und Führungslehre fussenden Ausbildung Einfluss auf das Spannungsfeld von Militär, Gesellschaft und Wirtschaft.

Am 19.11.2013 werden wir die Firma Bühler AG in Uzwil besichtigen und die Möglichkeit haben, beim Apéro mit dem CEO der 10'000 Mitarbeitenden, Herrn Calvin Grieder, ins Gespräch zu kommen.

Passend zum Thema dieser prisma-Ausgabe, findet am 4. Dezember 2013 das traditionelle Combat- Schiessen statt. Dieses Jahr mit weiblicher Unterstützung. Parallel zum Wettkampf der Offiziere wird für die Frauen eine Einführung ins Pistolenschiessen angeboten. Alle Studentinnen sind herzlich eingeladen, sich anzumelden. Weitere Informationen folgen auf Facebook und www.ofunisg.ch.



HSG SHOP – Neue Produkte

Unsere Limited Edition wird dieses Jahr etwas spezieller ausfallen als bisher. Eines können wir euch verraten: Es ist ein Kleidungsstück, aber kein Hoody. Wir sind sicher, dass es euch gefallen wird.

Passend zur kalten Jahreszeit haben wir unser Sortiment mit hochwertigen Pullover und Schals aus reiner Royal-Alpakawolle erweitert. Diese Produkte mit einzigartigem Tragekomfort stammen von MAKUMAYU, einem Start-Up, das aufgrund einer Bachelorarbeit an der Universität St. Gallen entstanden ist. Ebenfalls kannst du dich auf weitere beliebte Mammut-Produkte freuen. Denn unsere neue Mammut-Umhängetasche war erst der Auftakt einer langfristigen Zusammenarbeit mit dem Schweizer Unternehmen Mammut Sports Group AG.

Öffnungszeiten: Dienstag und Donnerstag von 12.30 bis 16.00 Uhr.



SBC

Der Students' Business Club ist eine einmalige Plattform, um motivierte und engagierte Studenten mit hochkarätigen Praktikern im kleinen Rahmen zusammenzubringen. Wir sind neugierig, Unternehmen aus verschiedenen Branchen kennenzulernen, fördern den Austausch untereinander und bauen ein enges und nachhaltiges Netzwerk auf. Durch Unternehmensbesichtigungen wollen wir unsere akademischen Kenntnisse mit Erfahrungen aus der Praxis verknüpfen. An unseren Events erhalten wir aus erster Hand Informationen über das tägliche Geschäft, die Prozesse und Kultur der Unternehmen und knüpfen wertvolle Kontakte zu unterschiedlichen Firmen. Wir bestehen dabei stets darauf, Vertreter des Top-Level-Managements zu treffen und beschränken uns nicht auf eine spezifische Branche, sondern bieten diverse Einblicke in vielfältige Bereiche der Wirtschaft.

Für mehr Informationen sind wir über info@studentsbusinessclub.ch erreichbar oder auf www.studentsbusinessclub.ch und www.facebook.com/studentsbusinessclub präsent.

VEREIN True and Fair View

«Power is nothing without control» – wir glauben, dass es nicht nur im Rennsport, sondern auch in einem Unternehmen unerlässlich ist, die Kontrolle über die Geschehnisse zu haben. Unternehmen, welche ihre Finanzen, Kennzahlen und Performance-Indikatoren nicht effizient kontrollieren und managen, werden langfristig kaum überleben. True and Fair View ist seit über zehn Jahren der Verein für alle Studierenden mit Interesse an Accounting, Controlling, Audit und Finance. Wir bieten neben diversen Career Events mit unseren Partnerunternehmen auch ein breites Alumni-Netzwerk und zahlreiche Social Events. Dieses Herbstsemester erwarten euch an der Uni das Fondue-Dinner mit Horvath & Partners am 28. November 2013 sowie der Audit-Event mit KPMG und EY am 2. Dezember 2013. Weitere Infos findet ihr unter www.tafv.ch



Marketing Club

The marketing.club, a platform for HSG students interested in marketing, communication and branding, is excited to announce numerous events for the fall semester! To kick off the new semester in style, our Meet & Greet event took place at the Meeting Point, where we presented the new team and the projects of this year – all over a round of drinks. Our first successful workshop of the year took place on October 10th with Unilever, giving students the chance to design their very own activism pint for Ben & Jerry's. Stay up-to-date on our upcoming events, such as a workshop with L'Oréal at the Netts restaurant St. Gallen and opportunities to work together with Bucherer, by liking us on Facebook and following our Homepage. Join us for an unforgettable semester with new faces, new projects and new motivation!



Industrial Club

Der Industrial Club eröffnet dir deine Karriere in der Industrie! Zusammen mit euch konnten wir den ersten Semesterteil wieder mit Industrieerlebnissen prägen. So hat der 3. Annual Event, die jährliche Vereinsversammlung mit Podiumsdiskussion hochkarätiger Referenten zum aktuellen Thema «Industrie 4.0» und abschliessendem Apéro riche, nicht nur die Chance zum Networking geboten, sondern auch viele Eindrücke über die zukünftige Entwicklung der gesamten Industrie gegeben. Zudem hatten wir mit unserem ersten GTI und dem MBA-Event in der AFG-Arena zwei weitere ereignisreiche Events.



In den kommenden Wochen habt ihr nun die Möglichkeit, mit Unternehmen aus der Industrie direkt in Kontakt zu treten. Beim Karrieredinner mit 3M findet bei kulinarischem Ambiente ein persönlicher Austausch mit Unternehmensvertretern des globalen Multi-Technologieunternehmens statt. Durch eine Werksbesichtigung bei Mettler Toledo könnt ihr den weltgrössten Hersteller von Wägesystemen bei einer Werksbesichtigung hautnah erleben. Am 13. November lädt der Industrial Club in Kooperation mit dem CSC beim «Industrial Career Day» zudem verschiedene Industrieunternehmen an den Campus ein, um mit Euch spannende Workshops zu bearbeiten. Nutzt eure Chance, mit grossen global tätigen Industrieunternehmen auf einzigartige Weise in Kontakt zu kommen! In diesem Sinne: Auf ein erfolgreiches Semester mit vielen spannenden IC-Events!!

Weitere Infos zu unseren kommenden Events findet ihr auf Facebook und unter www.industrialclub.ch.

Karrierestart in der Managementberatung: herausfordernde Aufgaben, frühzeitige Verantwortung, Internationalität und jede Menge Spass!

Bain & Company ist mit über 5'400 Mitarbeitern und 50 Niederlassungen in 32 Ländern eine der drei weltweit führenden Managementberatungen und gewinnt seit Jahren kontinuierlich Marktanteile. Gemeinsam mit dem Topmanagement der Klienten arbeitet Bain darauf hin, klare Wettbewerbsvorteile zu erreichen und den Unternehmenswert nachhaltig zu steigern. Claudia Olonetzky startete ihre Beraterkarriere 2012 als Associate Consultant im Zürcher Büro von Bain & Company. Bisher arbeitete sie auf unterschiedlichen Projekten für international tätige Unternehmen, schwerpunktmässig in der Finanzindustrie. Claudia Olonetzky studierte Banking & Finance an der Universität St. Gallen und verbrachte im Rahmen des CEMS Masterprogramms ein Semester in Singapur. Bereits während ihres Bachelorstudiums entdeckte sie ihre Passion für das Unternehmertum, China und die Modebranche – drei Dinge die sie mit der Gründung ihrer eigenen Firma vereinte.

Warum haben Sie sich nach Ihrem Masterabschluss für eine Karriere in der Managementberatung entschieden?

Es war mir sehr wichtig, mit inspirierenden Persönlichkeiten zusammenzuarbeiten. Dies ist etwas, was die Managementberatung wie keine andere Branche auszeichnet. Sowohl im internen Beraterteam als auch auf Kundenseite wird man durch aussergewöhnliche Persönlichkeiten täglich gefordert und gefördert. Daneben galt mein grosses Interesse strategischen Fragestellungen national und international führender Unternehmen - ein Anspruch, der sich in meinen bisherigen Projekten zu 100% bestätigt hat.

Weshalb haben Sie sich für Bain & Company entschieden?

Ausschlaggebend war für mich ganz klar der persönliche Fit. Mit jedem einzelnen „Bainie“, den ich während der Bewerbungsphase kennen lernte, konnte ich mir bestens vorstellen zusammenzuarbeiten. Mit diesem Fit verbinde ich sowohl die Offenheit gegenüber Neuem und den Humor der Bainies als auch die pragmatische und lösungsorientierte Arbeitsweise. Diese Arbeitsweise ist geprägt durch eine „Passion for Results“- eine unternehmerische Einstellung, die sich in einer erfolgsabhängigen Projektvergütung niederschlägt und die eine enge Zusammenarbeit mit dem Kunden sowie eine permanente Ausrichtung auf umsetzbare und nachhaltige Lösungen verlangt. Dies ist genau der Anspruch, den auch ich an meine eigene Leistung habe. Weitere Faktoren, die mich überzeugt haben, sind der generalistische Einstieg, der eine unvergleichbare Lernkurve ermöglicht, die internationalen Möglichkeiten und die familiäre Atmosphäre im Zürcher Büro. Und zu guter Letzt bietet mir Bain mit dem Associate Consultant Programm einzigartige, attraktive und internationale Weiterentwicklungsmöglichkeiten.

Wie sah Ihr Einstieg als Associate Consultant denn aus?

Im Anschluss an eine spannende Einführungswoche in München ging es zu einem zehntägigen globalen Training nach Cape Cod in die USA, wo ich auf Neueinsteiger aus aller Welt traf und jede Menge wertvolle Kontakte knüpfte. Nach meiner Rückkehr startete ich direkt in die Projektarbeit und war von Anfang an ein festes Teammitglied mit eigenem Aufgabenbereich und reichlich Verantwortung. Von montags bis donnerstags arbeiteten wir beim Kunden vor Ort in München, London und Frankfurt und kehrten am Freitag zum sogenannten „Office Friday“ in unser jeweiliges Büro zurück - in meinem Fall Zürich. Inhaltlich ist Vielfalt garantiert: Auf ein Kostenoptimierungsprogramm einer internationalen Bank folgten eine Portfolioanalyse sowie die Neuausrichtung einer Vertriebsorganisation einer Versicherung.

Welche Optionen genau bietet Ihnen das AC-Programm?

Neben regelmässigen nationalen und internationalen Trainings hat man bei Bain nach rund zwei Jahren die Möglichkeit einen MBA an einer renommierten internationalen Business School oder einen PhD zu verfolgen. Für beide Optionen wird man bis zu 24 Monate freigestellt und leistungsabhängig finanziell unterstützt. Eine Alternative dazu bietet der „Experience Track“, bei dem man für die Dauer von 6 Monaten sein individuelles Programm aus verschiedenen Modulen zusammenstellen kann. Das kann von einem Externship in einem Internet Start-Up, über eine Rucksackreise durch Neuseeland bis hin zu einem Non-Profit-Einsatz in Tansania reichen. Persönlich habe ich mich noch für keine Option entschieden, kann mir allerdings gut vorstellen das Experience Programm zu wählen und mit einer Kombination aus Weiterbildung und Reisen auszugestalten.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Aufgabe als Beraterin bei Bain am besten?

Am besten gefallen mir die ständige Abwechslung und die damit verbundene steile Lernkurve. Jedes Projekt bringt eine neue strate-

gische Fragestellung mit sich; ein neues Bain Team, neue Kunden und eine neue Stadt. Besonders schätze ich an der Projektarbeit die direkte Zusammenarbeit mit dem Kunden, durch die ich mich fachlich und persönlich am schnellsten weiterentwickeln kann.

Was war Ihre bisher spannendste Erfahrung?

Meine spannendste Erfahrung war die Präsentation meines eigenen Teilprojektes vor dem Vorstand einer grossen Versicherung und die Erkenntnis, mit dem Top Management auf Augenhöhe diskutieren zu können.

Und was war die grösste Herausforderung?

Die Arbeit in einem sehr internationalen Team – auf Bain-Seite bestand das Team neben mir aus Engländern, Italienern und Deutschen, auf Kunden-Seite zusätzlich aus Amerikanern und Chinesen. Dabei war es eine grosse Herausforderung sämtlichen unterschiedlichen Perspektiven gerecht zu werden und gleichzeitig unter starkem Zeitdruck ergebnisorientiert zu arbeiten.

Wofür begeistern Sie sich, wenn Sie nicht als Beraterin arbeiten?

Schneebedeckte Geländehänge auf Skiern hinunter zu kurven, mich beim Squash auszutoben und meiner Leidenschaft dem Kochen und gutem Wein nachzugehen.

Ein abschliessender Gedanke?

Bain ist genau dann das Richtige für diejenigen, die ein herausforderndes und inspirierendes Arbeitsumfeld suchen, die ergebnisorientiert arbeiten möchten und dabei ständig neue Rahmenbedingungen schätzen, die Spass an Teamarbeit haben und auch unter Druck den Humor nicht verlieren.



Inhaltsverzeichnis • SHSG

Engagement wird unterstützt: Die Fonds der HSG	11
Neuakkreditierungen an der HSG	12
Wer kennt meinen Bruder?	13
EinführungswEEKEND der SHSG	14

Engagement wird unterstützt: Die Fonds der SHSG

Aller Anfang ist bekanntlich schwer. Aus diesem Grund möchte die Studentenschaft jenen HSG-Studenten, die ein gemeinnütziges Projekt aus der Taufe heben wollen, finanziell unter die Arme greifen.

Der Fonds zur Förderung des studentischen Engagements und der Sozial- und Kulturfonds unterstützen studentischen Einsatz mittels Darlehen, Defizitgarantien und Leistungen à fonds perdu (ohne Rückzahlungsverpflichtung). Beide Institutionen unterstützen Projekte unterschiedlichster Art.

Der Sozial- und Kulturfonds

Gemäss Reglement hat der Sozial- und Kulturfonds die Mission, die soziale Lage von HSG-Studenten zu verbessern, sowie gemeinnützige studentische Aktivitäten zu unterstützen. Die dafür notwendigen Mittel stammen zum Teil aus dem freiwilligen «Beitrag zum Sozialfonds» in Höhe von zwölf Franken, den man mit der Semesterrechnung entrichten kann. Mit diesen Geldern werden einerseits eigene Projekte der Studentenschaft finanziert, wie etwa der Ruheraum; andererseits unterstützt der Fonds akkreditierte Vereine, Initiativen und Kommissionen, die alternative Projekte an der HSG ins Leben rufen möchten. Darüber hinaus hilft er aber beispielsweise auch Studenten mit Kindern bei der Finanzierung der Kosten für die Kinderkrippe.

Der Fonds zur Förderung studentischen Engagements

Auch der Fonds zur Förderung des studentischen Engagements wurde mit dem Ziel gegründet, Projekte zu unterstützen, die allen Studieren-

den zugutekommen. Zum einen stützt er Vereine, Kommissionen und Initiativen mit gemeinnützigen Zwecken projektunabhängig. Allerdings ist diese Art der Förderung generell auf zwei Jahre und 5'000 Franken pro Jahr begrenzt, Ausnahmen sind jedoch vorgesehen. Zum anderen stellt der Fonds Mittel für konkrete Projekte zu Verfügung, um insbesondere jungen Projekten zu helfen, ihr Budget auszugleichen. Einschränkend vermerkt das Reglement, dass ein einzelnes Projekt über maximal zwei Runden unterstützt werden kann. Danach sollte es durch eigene Mittelakquise finanziert werden. Schliesslich erstattet der Fonds Reisespesen Studierender, die an nichtkommerziellen Wettbewerben teilnehmen.

Wer Gelder aus den Fonds benötigt, kann sich unter Nennung des ersuchten Betrages, sowie der Art der Zuwendung an die jeweilige Kommission wenden. Du möchtest Mittel aus den Fonds beantragen und hast noch offene Fragen? Weitere Informationen über den Ablauf des Zuteilungsverfahrens kannst du den Reglementen und Leitfäden des jeweiligen Fonds entnehmen. Diese sind abrufbar unter <http://myunisg.ch/de/services/fonds-der-shsg.html>.

Tobias Wigand

Vereinslandschaft wächst weiter: Neuakkreditierungen an der HSG

Bekanntlich lebt die HSG von ihrer vielfältigen Vereinslandschaft. Deshalb hat sich das Ressort Kultur und Marketing zum Ziel gesetzt, das Dienstleistungsangebot für Vereine, Initiativen und Clubs noch weiter zu verfeinern. Zunächst aber gratulieren wir den neu akkreditierten Vereinen, wünschen viel Glück und geben ihnen hier die Möglichkeit, sich in Kürze zu präsentieren.

AG an der HSG – Verein der Aargauer

Endlich ist es soweit und auch die Aargauer Studenten können sich in einem Verein an der Universität austauschen. Der gut besuchte Kick-off-Event hat gezeigt, dass die Gründung überfällig war. Geplant sind drei bis vier Events pro Semester, die einen Ausgleich zum anstrengenden Studentenleben bieten und die Kollegialität und den Zusammenhalt der Aargauerinnen und Aargauer pflegen sollen. Dabei soll auch der Austausch mit Aargauer Unternehmungen nicht zu kurz kommen. Bist du Aargauerin oder Aargauer und haben wir dein Interesse geweckt, dann schau doch mal auf unserer Facebook-Seite (AG an der HSG – Verein der Aargauer) vorbei und informiere dich über die bevorstehenden Events!

Rosenberg Indoor Minigolf Association (RIMA)

Die RIMA (Rosenberg Indoor Minigolf Association) fungiert als Bindeglied zwischen dem akademischen Alltag und der florierenden Kunst- und Sportszene St. Gallens. Hierzu organisiert sie die RIMA Master Series – eine aus vier Turnieren bestehende Meisterschaft. An jedem Turnier können Punkte gesammelt werden und die besten acht Spieler (Wildcards vorbehalten) qualifizieren sich schliesslich für das RIMA-Masters. Der Besuch der Turniere lohnt sich jedoch nicht nur aus sportlicher Sicht! Bei repräsentativen Umfragen an der HSG kamen die Studenten regelrecht ins Schwärmen, wobei oft die exklusiven DJ-Line-ups und die ausgeklügelte Pyrotechnik hervorgehoben werden. Ready for the challenge? Join RIMA.

The High Impact Network (THINK)

The High Impact Network (THINK) at the University of St. Gallen is a student organization for connecting people interested in effective altruism.

Effective altruism means using intelligence, strategy and creativity to maximize your positive impact on the world. THINK's main goal is to make the world a better place by contributing in the most effective way possible to end absolute poverty and other forms of severe suffering in the world. By organizing viral marketing campaigns, interesting events and workshops as well as being part of innovative projects you can help us achieve our goal and maximize your positive impact. What are you waiting for? Join THINK!

Salsita Rica

Packende Rhythmen, temperamentvolle Tänze, lateinamerikanisches Flair. Du willst mehr Sonne und Wärme im sonst so trüben und regnerischen St. Gallen? Dann bist du bei uns genau richtig! Wir bringen Palmen, Strand und Caipiriña direkt zu dir. Jeden Donnerstagabend gegen neun Uhr lassen wir in unserer Stammbar «Mi Corazoncito» im Herzen der Stadt nuestra pasión freien Lauf. Egal ob lateinamerikanisches Blut durch deine Venen fliesst oder ob unsere Kultur dein Herz bekehrt hat, bei uns sind alle willkommen. Auch ohne Vorkenntnisse stösst du bei uns auf offene Arme. Like unsere Facebook-Seite: «Salsita Rica@HSG», um Informationen über Events und Veranstaltungen zu erhalten. ¡Esperamos veros muy pronto!

Julia Gautschi, Eric Anderegg, Kaspar Gertsch und Tanja Cervilla

Wer kennt meinen Bruder?

Gehen wir nach der Vorlesung ins [ad]hoc? Champions League – lass uns heute ins [ad]hoc Fussball schauen gehen! Balltickets bekommst du im [ad]hoc ... Ja, ich bin in aller Munde. Ich freue mich immer, wenn ihr zu mir kommt, um auf bestandene Prüfungen oder abgegebene Arbeiten anzustossen. Aber wusstest du eigentlich, dass ich einen grossen Bruder habe?

Oh ja, MeetingPoint ist fünf Jahre älter als ich. Ohne ihn würde es mich vermutlich nicht geben, weil meine Gründereltern erst mit dem Aufwachen meines Bruders gemerkt haben, dass es vor allem an einer Uni mehr Institutionen unserer Art geben sollte. Alle mögen uns, weil wir nicht so profitgierig sind und uns Gastfreundschaft wichtiger ist als hohe Gewinne. Ich bin ja erst zwei Jahre alt, aber ich weiss schon jetzt, dass die Studenten gerne feiern gehen – mittwochs und freitags. Mein Bruder lädt an diesen beiden Tagen dann alle zu sich ein, von 20 bis 24 Uhr. Ihr wart noch nie da? Hast du ihn nicht gefunden? Er ist doch gleich da unten, am Blumenbergplatz 9. Nur fünf Minuten von mir entfernt, auf dem Weg zum Marktplatz. Schade, dass du das bisher verpasst hast. Ich durfte ja noch nie zu diesen Feten oder «Pre-Partys», weil ich zu jung bin, aber ich habe schon wilde Geschichten gehört.

Ganz berüchtigt sollen die feinen Cocktails sein. Früher hatte er ja nur Caipirinha und Mojito, jetzt gibt es aber auch Margarita und eine Auswahl an geschakten Cocktails. Freue mich schon, die mal auszuprobieren, sobald ich volljährig bin. Auch hat er eine ziemliche Auswahl an Spirituosen und natürlich feinsten Bieren. Ich glaube, ihm ist schon wichtig, seinen Freunden auch mal hochwertige Drinks ausschenken zu können. Mein Papa sagt immer, da kriege man weniger Kopfweh. Jetzt auf die Winterzeit kauft er wie jedes Jahr wieder Glühwein ein, die Kartons stehen schon überall herum.

Meeting Point

Und, kennst du [ad]hoc's grossen Bruder schon? Höchste Zeit mal im MeetingPoint vorbeizuschauen (siehe Map)! Wir haben während der Vorlesungszeit jeweils mittwochs und freitags von 20 bis 24 Uhr für euch geöffnet. Anmieten oder Ideen für Events nehmen wir gerne unter gastro@myunisg.ch entgegen. Wir freuen uns, euch bald begrüßen zu dürfen!



Alle sagen, bei meinem Bruder sei es immer voll lustig. Kennt ihr Schere-Stein-Papier? Das spielen sie dort immer von 20 bis 21 Uhr. Wenn man gewinnt, bekommt man sein Getränk umsonst, bei Unentschieden für die Hälfte. Ja ja, mein Bruder spinnt manchmal ein bisschen ... Es geniessen auch einige Vereine regelmässig seine Gastfreundschaft – ob mittwochs oder freitags, zusammen mit anderen oder ganz alleine. Eine Reservation kann man einfach per E-Mail machen.

In letzter Zeit haben unsere Eltern aber das Gefühl, dass sich der MeetingPoint etwas gehen lässt. Die fünf Jahre haben eben schon ihre Spuren hinterlassen. Wir haben ihn jetzt über den Break für ein Wellnesswochenende angemeldet. Dann wird er wieder gemütlicher und hübscher. Ich bin ja schon jetzt ganz schön stolz auf meinen grossen Bruder, aber ich glaube, wenn er diese Schönheitskur hinter sich hat, lohnt es sich auf jeden Fall, ihn kennenzulernen. Wenn du also nächstes Mal bei ihm vorbeikommst, besuch ihn doch einfach mal und richte ihm einen lieben Gruss von seinem kleinen Schwesterchen aus!

[ad]hoc

Voller Erfolg: Einführungsweekend der SHSG

Am 5. Oktober, einem Samstagmorgen, waren die St. Galler Studenten für einmal nicht auf den üblichen Irrweg Richtung Bett. Diesmal ging es in aller Frühe zum Hauptbahnhof. Das gemeinsame Ziel: das SHSG-Einführungswochenende in Wildhaus.

Nach Ankunft im Zweitausend-Seelen-Dorf haben wir nur kurz Zeit, die Zimmer zu beziehen. Die frisch rekrutierten Studentenschaftler werden mit der Organisationsstruktur und der künftigen Arbeit vertraut gemacht: Wer ist für was zuständig? Wie funktionieren Spesenabrechnungen? Wie läuft die Kommunikation?

Viele erfreut es, dass dieser offizielle Teil des Wochenendes bald beendet ist. Nach einem gemeinsamen Mittagessen ziehen wir in Richtung Eishalle los. Dort sollen wir dem Nationalsport Curling begegnen. Für die meisten ist es das erste Mal, dass sie mit Slider und Besen gerüstet aufs blankpolierte Eis hinausschlittern. Die Gefühle: gemischt. War Curling nicht dieses Spiel für ältere Herren, das mit Frühjahrsputz mehr zu tun zu haben schien als mit sportlichem Einsatz? Doch solche Vorurteile sind schnell vergessen, als die ersten Steine über die Bahn rutschen. Wir wünschen uns «Gut Stein» und stürzen uns in heisse Matches, in

denen nicht wenige beim «Wischen» des Eises ins Schwitzen kommen. Trotz Vorübungen vertraut man eher auf sein Spielglück, als sich auf die taktischen Überlegungen beim «Schach auf dem Eis» zu stützen. Und so schlittern nur die wenigsten Steine auf idealen Bahnen. Doch das stört nicht im Geringsten, denn Laune macht das Spiel allemal. Nicht nur zwischen Mitstreitern, sondern auch zwischen Kontrahenten werden spätestens jetzt eifrig neue Kontakte geknüpft. Denn die oberste Regel beim Curling, so wird uns gleich von Beginn eingeschärft, ist Höflichkeit. Die gebietet es nicht nur, nach gewonnenem Match den Verlierern für das gute Spiel zu danken. Normalerweise hat der Sieger auch den restlichen Abend zu finanzieren. Diese Ausgaben können sich unsere Sieger aber sparen, denn für wärmende Getränke ist gesorgt.

Bevor dieser Vorrat jedoch angegangen wird, wartet noch eine andere Herausforderung: Eine Variante des Speed Datings, bei der es zwischen den Gesprächspartnern zwar nicht knistern soll, die Fragen sich aber als umso kniffliger herausstellen. Doch spätestens als die Unterhaltung sich dem schlechtesten Anmachspruch und der peinlichsten Erfahrung zuwendet, kommt man ins Plaudern.

Wer solchen und anderen Konversationen noch mehr Zeit widmen möchte, bekommt bei der Party am Abend reichlich Gelegenheit. Insbesondere zu späterer Stunde zieht es aber viele auf die Tanzfläche, die übergangsweise im Stübli der Hütte eingerichtet wird ...

Fazit: Ein Weekend, das nicht nur für Zusammenhalt gesorgt hat. Es hat auch Lust darauf gemacht, gleich mit der Arbeit loszulegen. Jedenfalls nach einigen Stunden Schlaf.

Tobias Wigand



SHSG

Die Mitglieder der Studentenschaft beim Curling

Inhaltsverzeichnis • Campus

Ein #Sessel für @resstrehle	15
Exchange: Indonesia's Unity in Diversity	18
1:12 – alles nur eine Frage der Zukunftsvision?	19
Hundertdreiundneunzig Perspektiven und eine Resolution	20
Sind wir hier sicher?	22
In der Schale liegt die Kraft: Meditation an der Uni	24
Start-up: Mit «ShoeSize.Me» wird ein Schuh draus	25

Ein #Sessel für @resstrehle

Für eine Woche hat Res Strehle, der Chefredaktor des Tages-Anzeigers, mit Miriam Meckel den Sessel getauscht. prisma hat sich mit ihm über das Gastspiel als HSG-Professor und über die Herausforderungen auf seinem eigentlichen Sessel im digitalen Zeitalter unterhalten.



Gabriel Züllig
Ressortleiter Campus

Herr Strehle, wie fühlen Sie sich zurück an Ihrer alma mater?

Es war eine schöne Erfahrung. Ich konnte teilweise sogar anknüpfen an Diskussionen, die wir bereits zu meiner Studienzeit an der HSG geführt hatten. Es fiel mir ausserdem auf, dass es mehr Bars gibt in St. Gallen. Es ist bunter geworden.

Wie hat sich die Universität seit den 70ern verändert?

Unter den Studenten empfinde ich vieles ähnlich. Bei uns war die Konfrontation härter zwischen den eher konservativen Studierenden in den Verbindungen, bei denen Militär und Karriere eine grössere Rolle spielten und auf der anderen Seite jenen, die nach etwas anderem gesucht haben: Drittwelt-, Frauen-, Film- und Theatergruppen oder linke politische Gruppierungen. Die Debatten wurden ziemlich unerbittlich geführt. Jetzt läuft die Diskussion weniger ideologisch, dafür habe ich den Eindruck, dass man teilweise ein bisschen aneinander vorbeidiskutiert.

ERLKÖNIGS ABGESANG

wer reitet so spät durch nacht und wind?
es ist die wirtschaft mit ihrem kind,
sie hat den knaben wohl im arm,
sie fasst ihn sicher, sie hält ihn warm.

mein sohn, was birgst du so bang dein gesicht?
siehst, wirtschaft, du die umwelt nicht?
rauchschwaden mit kron und schweif,
mein sohn, es ist ein nebelstreif.

kannst, wirtschaft, du nicht erlauschen
der abwasserströme gewaltiges rauschen?
sei ruhig, bleibe ruhig mein kind
in dürren blättern säuselt der wind.

aber, wirtschaft, siehst du nicht dort
ein kehrichtfeld am düstern ort?
mein sohn, mein sohn, ich she es genau
es scheinen die alten weiden so grau.

der wirtschaft grauset's, sie reitet geschwind,
sie hält in armen des ächzende kind,
erreicht das wachstum mit mühe und not;
in ihren armen das kind war tot.

andreas strehle

Wie hat sich diese Konfrontation damals geäussert?

In bester Erinnerung ist mir ein Propagandafilm über den Vietnamkrieg. Beide «Lager» sahen ihn sich in der Aula an und bei jedem Bombenabwurf wurde von der jeweiligen Seite geklatscht oder gepfiffen. Es war schwierig, neutral zu sein – und so wurde ich ein klarer Gegner des Krieges.

Sie haben Ihrem Unmut dann auch Ausdruck verliehen und mehrmals Artikel im prisma veröffentlicht, darunter Beiträge wie «Manager aller Länder, vereinigt euch» oder «Vom homo sapiens zum homo konsumus».

Wir waren nur drei oder vier Studenten und hatten viele Freiheiten, unsere Gedanken und Gedichte zu veröffentlichen. Einmal, in einer schwärmerischen Phase, setzte ich mich in einem Gedicht kritisch mit der Mainstream-Haltung St. Gallens auseinander und erntete darauf viel Kritik. Mittlerweile bin ich nicht unglücklich, dass keine weiteren Gedichte von mir erschienen sind.

Wenn Sie sich noch einmal für ein Studium entscheiden müssten, kämen Sie dann wieder an die HSG?

Ja, ich bin froh, dass ich die Grundregeln des ökonomischen Funktionierens hier erlernt habe. Ein Wert muss zuerst erarbeitet werden, bevor er verteilt werden kann. Gleichzeitig hat es an einer Uni abseits vom grossen Strom des ökonomistischen Denkens, auch Raum für Querdenker – die gibt es, wie ich in meiner Sesseltausch-Woche erlebt habe, offenbar weiterhin. Sich zum Beispiel mit Morozovs Thesen zum Internet auseinanderzusetzen, ist extrem bereichernd.

Im Rahmen des Sesseltausches mit Miriam Meckel haben Sie während einer Woche die Rolle des Theoretikers und Lehrers übernommen. Mit welchen Erwartungen sind Sie an diese Woche herangegangen?

Einerseits hat es mich interessiert, wo die Medienwissenschaft heute steht und was wir Praktiker in den Redaktionen davon lernen können. Im Bereich Social Media, der Interaktion mit den Zeitungslesern und -nutzern, bewegt sich extrem viel und wir sind deshalb seit einigen Monaten daran, den Tagi neu aufzustellen – hier habe ich am meisten lernen können. Die zweite Hoffnung war, dass Miriam Meckel auf meinem Sessel eigene Akzente in einer Tagi-Ausgabe setzen kann ...

... ohne dass am Abend zuvor die EDV der Redaktion zusammenbricht, wie es bereits an Miriam Meckels zweitem Arbeitstag in der Redaktion passiert ist.

Das ist mir in meinen knapp 5 Jahren als Chefredaktor nie passiert und ich glaube, auch keiner meiner Vorgänger hat das in 120 Jahren in so einem dramatischen Ausmass erlebt.

Wie ging es Ihnen in dieser Situation? Konnten Sie noch schlafen?

Ich war wie auf Nadeln und ständig in Verbin-

dung mit der Redaktion. Wir hatten die Hoffnung, dass die technischen Probleme des Systems rasch behoben würden – wussten aber gleichzeitig, dass es immer schwieriger wird, die Abonnenten am nächsten Morgen noch zu erreichen. Um Mitternacht bin ich dann doch kurz eingenickt, beim nächsten SMS aber wieder aufgewacht und eine Stunde später wussten wir dann, dass eine Notausgabe erscheinen kann.

Was war das Highlight Ihrer Sesseltausch-Woche?

Das waren einige sehr interessante Auseinandersetzungen auf hohem Niveau: Beispielsweise habe ich in einem Seminar verschiedene Zukunftsthesen von Aldous Huxley, George Orwell und Miriam Meckel zu verdichten versucht. Es entstand eine äusserst spannende Diskussion über das digitale Ich im Internet, den Verlust von Spontaneität und Individualität, Überwachung und Fortschritt. Zudem haben mich zwei Studentinnen, die mit Herzblut Journalistinnen werden wollen, beeindruckt. Das ist schön; ich kann es übrigens nur empfehlen, es ist ein toller Beruf!

Sie geben den Lehrstuhl also wieder frei und kehren zurück in den Newsroom?

Ja. Es gibt ja noch ein paar offene Aufgaben zu lösen.

Eine davon ist die Konvergenz von Print- und Onlinejournalismus, für die Sie sich auch Inputs aus Ihrem Sesseltausch erhofft haben. Warum braucht es dieses Verknüpfen der beiden Kanäle überhaupt?

Weil sich die Gewohnheiten der (zukünftigen) Leser – und neu eben auch Nutzer – ändern. Wir müssen unsere Dossierkompetenz auch digital und mobil anbieten und mit den neuen, interaktiven Möglichkeiten ergänzen. Eine 120-jährige, ehrwürdige Redaktion muss sich erneuern; das ist eine grosse Herausforderung. Den Integrationsweg dieser beiden Kulturen sind wir jetzt zu 80 Prozent gegangen, die letzten 20 sind noch offen.

Diese beinhalten auch, dass der Nutzer in Zukunft für die Inhalte zahlen müssen wird: Sie führen im 1. Quartal 2014 eine Paywall ein ...

... eine Zahlungseinladung ... (schmunzelt)

Werden Sie mit diesem System Ihre Kunden behalten und profitabel sein können?

Eine harte Bezahlschranke würde uns das Gennick brechen. Die besten Artikel dürfen wir nicht hinter einem Schloss verstecken. Deshalb soll es eine Anzahl von vielleicht 30 Artikeln pro Monat geben, die jedem frei zugänglich sind. Die Paywall soll beweglich und porös sein, aber einzig die zahlenden Nutzer sollen das volle, multimedial angereicherte Angebot erhalten – die Darstellung komplexer Prozesse zur Horizonterweiterung ist unsere Daseinsberechtigung. Wir haben keine riesigen Umsätze budgetiert, aber eine grosse Redaktion mit Experten



Gabriel Züllig

Res Strehle kehrt zurück auf den Tagi-Chefsessel, wo es einige Aufgaben zu bewältigen gilt.

auf allen Kanälen lässt sich nicht ohne Bezahlung auf allen Kanälen finanzieren.

Die Konzentration könnte so weit gehen, dass eines der beiden Flaggschiffe der Zeitungslandschaft über die Klippe springen müssen wird?

Ein Medium wie der Tagi wird immer überleben, wir müssen uns aber womöglich weitere Kooperationen überlegen, auch grenzüberschreitend.

Das heisst, die Medienvielfalt ist doch bedroht?

Die Gefahr der Meinungskonzentration besteht absolut nicht, die Vielfalt besteht ja bereits innerhalb der Redaktion selbst. Zudem ist das, was man früher oft als «Vielfalt» bezeichnete, eine Pseudo-

Vielfalt. Es gab zwar viele Titel, aber sie hatten alle zu wenige Mittel, sodass sich alle auf die gleichen Agenturen und Korrespondenten verlassen mussten. Heute haben wir durch unsere Kooperationen ein eigenes Korrespondentennetzwerk, das so dotiert ist, dass es uns breite eigene Recherchen und Analysen erlaubt.

Ihr Fazit dieser Woche zusammengefasst in einer Twitter-Nachricht?

In 6 Worten: Es kam noch besser als erhofft. Und in einigen mehr: Es gibt mehr Impulse der Forschung an die Redaktionen als gedacht, die Zusammenarbeit von Print- und Online-Medien eröffnet neue Horizonte.

Manager aller Länder vereinigt euch!
von Andreas Strehle

Spätestens seit dem letzten, sogenannten Sonderprisma weisst man es ganz genau: Von einigen Jungmanagern ge-SCHÜRFT, lodert das heilige Top-Management-Feuer in den nächsten Tagen an der HSG besonders stark.

Und eben bei diesen Jungmanagern, den Organisatoren des 2. Internationalen Managementgesprächs, muss ich mich vorerst hier entschuldigen. Beim Worte "Top-Manager" will mich nämlich immer ein leichtes Grauen beschleichen. Dynamik, Profidecken, Rückkehrlosigkeit und übersteigertes Leistungsprinzip, dies sind Begriffe, die meine - zugegebenermassen naive - Vorstellung geprägt haben. Und in diesem Licht habe ich denn auch unsere Jungmanager gesehen. Ich sah sie bisher als Materialisten, die das geistige Vakuum mit Management-Vorträngen überbrücken.

Nun habe ich allerdings meine Ansicht gründlich revidieren müssen. Ich habe mich nämlich belehren lassen, dass die Organisatoren des Managementgesprächs keineswegs einen Gewinn erzielen. Wer will ihnen also noch Profitgier oder gar Rücksichtslosigkeit vorwerfen? Wer ist nicht im Gegenteil überwältigt vom Idealismus und der Selbstaufgabe dieser Kommilitonen? Man sieht, ich habe mein Vorurteil bereut und doch hat mich kürzlich ein Traum wieder etwas unsicher gemacht. In der Hoffnung, dass ein prisma-Leser etwas von Traumdeutung versteht, gebe ich diesen Traum hier wieder. Er beinhaltet übrigens auch eine Art Managementgespräch, nur - wie! Träume meist etwas simplifizieren - ein ausschliesslich zweiseitiges, zwischen einem Direktor und einem Homo Hic.occ.HSG.

Direktor: Guten Tag, Herr ... äh ... Dings, sie wollen also in unser Unternehmen eintreten.

Homo Hic.occ.: (direkt) Die an der HSG bestandene Lizientzprüfung bietet Gewähr dafür, dass ich die fachlichen Voraussetzungen für eine höhere Stelle mitbringe, wobei ich auch hoffe, die Gelegenheit zu erhalten, im Ausland meine Sprachkenntnisse zu erweitern.

Direktor: Selbstverständlich ... natürlich ... klar.... Nur, Herr ... äh... Dings, sie werden sich natürlich zunächst in unserem Unternehmen ein bisschen einarbeiten müssen. Sie können in dieser Zeit zeigen, dass sie sich für eine höhere Stelle eignen. Und ... was den Auslandsaufenthalt betrifft, werden wir Ihnen nach ... einer gewissen Zeit gewähren.

Homo Hic.occ.: Aber, Herr Direktor, sie sagten mir doch das letzte Mal, dass Ihr Unternehmen Nachwuchskräften gegenüber äusserst aufgeschlossen sei und nach Möglichkeit ihren Wünschen entspreche.

Direktor: Selbstverständlich ... natürlich ... klar.... Ah ... wir haben bereits miteinander gesprochen?

Homo Hic.occ.: Sie erinnern sich nicht mehr? Mein Name ist H.A. Nager, jun., ich war damals im Organisations-Komitee des x-ten Internat. Managementgesprächs.

Direktor: Das waren Sie? Ja natürlich! Dass ich Sie nicht gleich wiedererkannt habe!! Herr Nager, selbstverständlich können Sie die höhere Stelle sofort übernehmen; wir werden Sie zudem zur sprachlichen Weiterbildung ins Ausland schicken, ist ja ganz klar ...

Beim abschliessenden kollegialen Händeschütteln zwischen dem Direktor und dem Homo Hic.occ. muss ich dann erwacht sein. Wiederum wollten einige Zweifel an der Selbstlosigkeit der Organisatoren des Managementgesprächs meinen Geist bestürmen. Aber wer lässt sich denn von einem Traum beeinflussen? Nein, nein, entschuldigen wir uns nochmals bei den Organisatoren des 2. Internat. Managementgesprächs, danken wir ihnen für ihren selbstlosen Einsatz und wünschen wir diesen Idealisten eine erfolgreiche Karriere ...

Indonesia's Unity in Diversity

Coming from a very centralized nation in Western Europe, Ana has been studying and working in one of the most decentralized countries in the world: Indonesia. She is now completing her International Affairs Double Degree at HSG and to bring a little bit of Indonesia back home, she produces and sells tempeh, a traditional Indonesian food.

When I first arrived in Indonesia, I had no idea where I was putting my foot in. I had chosen this country for my exchange year at Science Po in Paris out of complete ignorance, I have to admit. What I was looking for was a cultural «dépaysement»: to open my mind by trying to immerge myself in an unknown culture. The only other criterion that mattered to me was the facility to learn the country's language. Indonesia fulfilled both.

Although studying in the leading French university in Political Sciences, I had no interest in politics, but more in sociology and anthropology. Before coming to Indonesia, I had barely realized that there are still well-functioning societies and political systems that survived the ideological spread of our sacrosanct nation states. Yogyakarta is the last sultanate of the Indonesian archipelago that still holds political power: the royal family inherits the governorship of this Javanese province since 1755. When Indonesia became independent from the Dutch, Sukarno allowed the sultan family to keep this privilege to reward it for fighting on the side of the new Republic. The latest attempt (by the current president S.Y.B.) to abolish this state of affairs failed due to Yogyakartaese people's massive support for their sultan.

What an aberration, in a country that has emerged as one of South-East Asia's most democratic nations in the fifteen years that followed the resignation of longtime president Suharto?! Since 1998, a far-re-

aching democratization process has taken place and all the political leaders are now directly elected by the people, from the president and provincial governors to village chiefs. The 2001 decentralization process further set up a complex framework of administrative units that considerably reduced Jakarta's central power. Provincial and district governments were henceforth given responsibility for providing most public services. This quasi-federalist approach makes Indonesia's level of fiscal decentralization equal or higher than the OECD average. Why, then, allowing a discrepancy such as Yogyakarta's sultan status to exist? This is not the sole anomaly of the system though. Papua was granted special autonomy status in 2001 and the Aceh province was given the right to formally implement a form of Shari'a in 2003.

The reason lies in Indonesia's history and identity. Identities, I should say. One has to bear in mind that this paradise archipelago made of over 17'500 islands hosts more than 238 million people that come from over 300 different ethnic groups and speak 700 different languages and dialects. How to govern over such diversity? How to create a national identity strong enough to hold Hindu Balinese, moderate Muslim Javanese, less moderate Muslim Acehnese, Christian Bataks and traditionally animist Papuans together? No different from Middle-Age kings building French national identity and mythos back then. Sukarno (1945–1968) and Suharto (1968–1998) built up propaganda on national identity and repressed separatist movements. No wonder that the national motto is «Bhinneka Tunggal Ika»: «Unity in Diversity».

However, in 1998 Indonesia took the slippery path toward democratization, running the risk to see its unity be smashed to pieces. The 50-year-long integrationist policy has proven its success in most territories as the 2001 Regional Autonomy Law did not stir up unexpected independence's claims. Where integration failed, compromises were found. This twofold strategy is paradoxically the asymmetrical component that ensures a kind of stability in the Indonesian polity.

Ana Larderet



Ana (second from the right) attends an Indonesian wedding

1:12 – alles nur eine Frage der Zukunftsvision?

In nur zwei Wochen fällt die Schweiz eine historische Entscheidung: Soll das Lohngefüge der Firmen im sonst so liberalen Schweizer Arbeitsmarkt auf ein Verhältnis von 1:12 gedeckelt werden? Ein Kommentar.



Klara Zimmermann
Ressortleiterin Aktuell

Eigentlich ist der Gedanke ziemlich verlockend: Innerhalb eines Unternehmens soll niemand weniger als einen Monat arbeiten müssen, um gleich viel zu verdienen wie der Angestellte mit dem tiefsten Lohn in einem Jahr. Was auf den ersten Blick sympathisch daherkommt, ist tatsächlich ein höchst komplexes Unterfangen mit ungewissen Konsequenzen. Von diesen betroffen sind laut einer Studie der ETH-Konjunkturforschungsstelle rund 4'400 Spitzenverdiener in 1'200 Schweizer Unternehmen – beziehungsweise auch jene 190'000 Menschen, deren Lohn mehr als 12 Mal kleiner ist als der ihres Chefs. Die persönliche Abstimmungshaltung hängt wohl nicht zuletzt davon ab, welches Zukunftsszenario man bei einer Annahme der Initiative erwartet.

Die Idealisten

Gehen wir vorerst davon aus, dass nicht nur bei den Gehältern der Bestverdiener Abstriche gemacht, sondern auch die tiefsten Löhne in den Unternehmen angehoben werden: Wenn man sich quasi (einen gut schweizerischen Kompromiss eingehend) in der Mitte trifft, um das Lohnverhältnis von 1:12 umzusetzen, kann man zum Schluss kommen, dass weder bei der AHV noch bei der Arbeitslosenversicherung oder den Steuereinnahmen ein finanzielles Loch entsteht. Stattdessen würde eine andere Lücke verkleinert: Die Lohnschere in der Schweiz lag im Jahr 2012 laut einer Studie der Unia bei 1:135. Die Gewerkschaft geht davon aus, dass die 1:12-Initiative dieses Verhältnis mildert. Gerechtere Löhne würden die Schweizer glücklicher machen, selbst wenn sich der Fachkräftemangel kurzfristig etwas verschärft. Immerhin gibt es ständig neue Universitätsabgänger, die diesem Mangel entgegenwirken können: uns – die Generation Y, welche (Gerüchten zu Folge) ein sozial erfülltes und ausgeglichenes Leben exorbitanten Gehältern vorzieht.

Die Unheilspropheten

Gehen wir nun (wie die Mehrheit in Bern) davon aus, dass bei einem Erfolg der Initiative ausschliesslich die oberen Lohnsegmente angepasst werden



Gabriel Züllig

Auch am reichen St. Galler Rosenberg gibt es Befürworter der Juso-Initiative.

und die kompetentesten Leute die Schweiz verlassen: In diesem Fall fehlten laut Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann 600 Millionen Franken in der Staatskasse. Die Einbussen bei Steuer- und Sozialversicherungseinnahmen sind insbesondere dann drastisch, wenn man auch den Abwanderungsdrohungen von Persönlichkeiten wie Glencore-Chef Ivan Glasenberg Glauben schenkt. Den finanziellen Ausfall müssten wohl der Mittelstand und die KMU über höhere Steuern und Abgaben kompensieren. Durch die Schwächung des Wirtschaftsstandorts würde sich auch die Situation auf dem Arbeitsmarkt verschlechtern: Stellen würden gestrichen oder ins Ausland verlagert und jene Unternehmer, die trotz 1:12 in der Schweiz bleiben, würden versuchen, die Initiative zu umgehen – mit dem Resultat eines erheblichen administrativen Mehraufwandes.

Der Abstimmungsausgang – eine Frage des Optimismus?

Stellt sich am 24. November also nur die Frage, ob das Glas für das Schweizer Volk halb voll oder halb leer ist? – Sicher nicht nur, denn Lohngerechtigkeit ist subjektiv und nicht für alle Unternehmen pauschal zu definieren. Herr und Frau Schweizer sollten sich also die Frage stellen, ob man Gerechtigkeit auf Verfassungsebene in Stein meisseln kann, will oder muss. Schliesslich ist es vermutlich nicht der richtige Weg, willkürlichen Lohnexzessen mit willkürlichen Lohnverhältnisdiktaten zu begegnen. Viel wichtiger ist die öffentliche Debatte – und diese ist am 24. November wohl noch nicht beendet. So oder so.

Hundertdreißigundneunzig Perspektiven und eine Resolution

An der diesjährigen Generalversammlung der UNO war auch ein bisschen HSG-Spirit vertreten: Als Jugenddelegierte hatte ich die Gelegenheit, die Schweizer Delegation nach New York zu begleiten und an den Verhandlungen über die Resolution «Policies and Programmes Involving Youth» teilzunehmen.



Philine Frei
Redaktorin

Seit zehn Jahren haben pro Jahr drei Schweizer Jugendliche als Youth Representatives die Möglichkeit, Schweizer Delegationen an UNO-Konferenzen zu begleiten. Die Youth Reps sind junge Erwachsene, welche die Stimme der jüngeren Generation an UNO-Verhandlungen vertreten und im Gegenzug die Jugendlichen über die Werte und Aktivitäten der UNO und ihrer Organe informieren. Anders gesagt: Die Jugenddelegierten bringen die Jugend zur UNO und die UNO zur Jugend.

Als diesjährige Youth Rep habe ich die Schweizer Delegation an die UNO-Generalversammlung in New York begleitet und zwei Wochen an den Verhandlungen im «Social, Cultural, and Humanitarian Committee» teilgenommen. Alle zwei Jahre verabschiedet dieser Ausschuss eine Resolution «Policies and Programmes Involving Youth». Der Fokus der diesjährigen Resolution lag auf Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten für Jugendliche. Sie waren denn auch Thema der Rede, welche von mir im Namen der Schweiz verfasst und vor den 193 UNO-Mitgliedstaaten vorgetragen wurde.

Den kleinsten gemeinsamen Nenner finden

Die Schweizer Position hält es in internationalen Verhandlungen über soziale Entwicklung für besonders wichtig, erfolgreich in den Arbeitsmarkt integriert zu werden.

Nebenbei bemerkt: Dass die Resolution tatsächlich dem von den Verfassern vorgeschlagenen Fokus entspricht, ist noch alles andere als sicher – bei Inputs von Dutzenden von UNO-Mitgliedstaaten besteht durchaus ein gewisses Risiko, dass Resolutionen ein kleines Sammelsurium diverser nationaler oder regionaler Schwerpunktthemen werden.



Philine Frei mit Paul Seger, dem Schweizer Botschafter an der UNO

So oder so, der Schlüssel zum Erfolg bei den Verhandlungen ist Geduld. Einerseits ist die Generalversammlung eine sehr partizipative Plattform für alle UNO-Mitgliedsstaaten, andererseits bringt dies den Nachteil mit sich, dass man kleine Erfolge schätzen lernen muss: Da die Generalversammlung nur Empfehlungen abgeben und im Gegensatz zum Sicherheitsrat keine bindenden Beschlüsse fassen kann, bringt eine Resolution, die nur knapp eine Mehrheit erreicht, herzlich wenig. Es gilt also, diejenigen Inhalte in den Verhandlungen herauszukristallisieren, die wirklich breiten globalen Konsens darstellen. Revolutionäres ist somit selten.

Die Resolutionen der Generalversammlung als wertlos zu bezeichnen, wäre jedoch verfehlt. Sie sind der kleinste gemeinsame Nenner der internationalen Gemeinschaft: Inhalte, die den Status der politischen Salonfähigkeit erreicht haben und auf denen im Idealfall aufgebaut werden kann. Manchmal ist es schon ein Erfolg, lediglich die «agreed language» vergangener Jahre zu verteidigen, in der aktuellen

Resolution beispielsweise in Bezug auf die Gleichberechtigung von Frauen.

Durch Ausbildungsmöglichkeiten Frieden stiften

Ein Aspekt, den ich in meiner Rede im Hinblick auf die Ursachen wirtschaftlicher Perspektivenlosigkeit junger Menschen besonders hervorgehoben habe, ist die Frage von «Youth, Peace and Security». In vielen von Konflikten betroffenen Ländern liegt der Anteil von Menschen unter 25 bei über 60 Prozent der Bevölkerung! Mit einer solchen Bevölkerungsstruktur ist es für eine friedliche Zukunft unabdingbar, dass Jugendliche an der Gesellschaft teilhaben und ihr Potenzial als «Peacebuilders» entfalten können. Dies setzt wiederum Ausbildungsmöglichkeiten sowie Möglichkeiten, die Ausbildung sinnvoll einzusetzen, voraus.

Zu diesem Thema blicke ich auf eine hochspannende Begegnung mit Ishmael Beah zurück. Er ist New York Times-Bestsellerautor und war Kindsoldat im Bürgerkrieg in Sierra Leone in den Neunzigerjahren. Nebst den offiziellen Verhandlungen finden täglich zahlreiche Nebenveranstaltungen statt, an denen Staaten Stellen innerhalb der UNO oder NGOs auf ein bestimmtes Thema aufmerksam machen. Diese Side Events sind aber auch Gelegenheiten für «spontane» Gespräche über die Resolution; das Klischee, dass Politik nicht (nur) im Konferenzsaal gemacht wird, sondern bei einem Bagel am gemeinsamen «Working Breakfast» oder bei einem

Glas Wein am abendlichen Empfang, ist also nicht ganz unberechtigt. An einem solchen Event hat Beah interessante Gedanken zur Wechselwirkung von Frieden, Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten geäußert.

Nach einem Konflikt werde der Notwendigkeit von langfristigen Engagements und dem Aufbau von verlässlichen Institutionen oft zu wenig Rechnung getragen. Beah hat das folgendermassen illustriert: Wenn man bedenkt, dass – selbst in hochentwickelten Gesellschaften – jemand mit einem Bachelor-Abschluss teilweise beschränkt etwas erreichen kann, wie soll dann ein junger Mensch in einem Land, welches mit den zusätzlichen Belastungen eines vergangenen Konfliktes zu kämpfen hat, mit einer tieferen Ausbildung nachhaltige Veränderungen realisieren können?

In Sierra Leone wurde jungen Männern nach dem Krieg angeboten, eine Ausbildung als Handwerker zu machen, beispielsweise als Mechaniker. Dass eine Gesellschaft Handwerker braucht, soll hier überhaupt nicht in Frage gestellt werden. Es werden jedoch keine Probleme gelöst, wenn in einem Land mit 10'000 Autos 20'000 Mechaniker ausgebildet werden. Ishmael Beah hat betont, dass es beim Erstellen von Aufbauprogrammen essenziell ist, immer die Gesellschaft vor Augen zu haben, die wieder aufgebaut werden soll – und alle ihre Mitglieder mit ihren individuellen Plänen und Talenten.

Junge Stimmen an der UNO stärken

Nebst den diversen Highlights wie der oben erwähnten Rede vor der gesamten Generalversammlung, Begegnungen mit Diplomatinen und Diplomaten aller Kontinente oder dem Treffen mit dem Schweizer UNO-Botschafter zählt auch die Zusammenarbeit mit Jugenddelegierten aus knapp 30 Ländern zu den grossen Erlebnissen meiner Teilnahme an der UNO-Generalversammlung. Die erwähnte Jugendresolution ermutigt die Mitgliedsstaaten «to consider including youth representatives in their delegations». Vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung jünger als 25 Jahre ist, wächst der Konsens, dass politische Pläne, welche junge Menschen betreffen, von diesen mitgetragen werden müssen. Viele Staaten haben der Aufforderung zur Etablierung eines solchen Programms für Jugenddelegierte bereits Rechnung getragen, leider jedoch vorwiegend nur auf dem europäischen Kontinent. Um wirklich von Jugendpartizipation bei der UNO sprechen zu können, müssen auch mehr junge Stimmen aus Afrika, Asien und Lateinamerika gehört werden können. Damit Jugendliche generell in wirklich effektiver Weise an der Weltpolitik mitarbeiten können, ist verstärktes Engagement der Regierungen nötig, was wiederum nur dann erreicht werden kann, wenn die (junge) Zivilgesellschaft weiterhin für ihre Rechte eintritt.



Philire Frei

Hauptsitz der UNO in New York

Sind wir hier sicher?

Gewaltexzesse an ausländischen Schulen und Universitäten werfen lange Schatten auf Schweizer Bildungsinstitute. Das wachsende Bewusstsein für die Gefahr von Amokläufen geht mit der Frage einher, ob die Sicherheitsstandards an Schweizer Schulen und Unis noch zeitgemäss sind. Wie ist es um die Sicherheit an der Universität St. Gallen bestellt?

Seine Anschlussbemühungen hatten sich in unterschiedliche Formen gekleidet: ein Gesprächsversuch hier, ein Sich-zur-Gruppe-gesellen dort. Sie waren unbeachtet geblieben. Lange genug hatte er die Anwürfe studentischer Einsamkeit ertragen. Nun war es für ihn an der Zeit zu handeln. Das Bibliotheksgebäude der Universität St. Gallen, Montagmittag. In der Mensa herrscht beinahe industrielle Betriebsamkeit. Fallstudien werden lärmend diskutiert, man lässt das Wochenende Revue passieren, während man zu Mittag isst. Der Lautstärkepegel ist grenzwertig. Assessment-Studenten strömen in die BWL-Vorlesung, das Audimax ist bis auf den letzten Platz und darüber hinaus gestopft. Thomas L. nähert sich dem Gebäude in martialischer Aufmachung. Als introvertiert, mitunter sonderlich, wird er beschrieben. Seine Mitstudenten sind für ihn – befeuert durch die erfahrene Ablehnung – blosse Projektionsflächen seines Frusts. Was folgt, ist das Ergebnis minutiöser Planung. Thomas L. weiss: Die beengten Platzverhältnisse im Audimax erschweren eine sichere Deckung, komplizieren eine rasche Flucht. Zu den Fanfaren der Schulglocke stürmt er ins Audimax und zieht umgehend seine Waffe. Nach einem Moment des Innehaltens löst sein Anblick tumultartige Szenen aus. Schreie hallen an den grauen Wänden wider; die Anwesenden: eine Masse aus Körpern, die sich aus dem Korsett von Stühlen und Bänken herauszuwinden versucht oder in Todesangst kauert. Thomas L. betätigt den Abzug und ein erstes Opfer legt sich nieder, um nie wieder aufzustehen.

Während das eingangs skizzierte Szenario für Schweizer Universitäten hoffentlich Fiktion bleibt, werden die Bildungseinrichtungen gewisser Länder immer wieder von Amokläufen heimgesucht. Das Beispiel der Vereinigten Staaten drängt sich auf. Schauplätze wie die Columbine High School oder die Newton Elementary School stehen stellvertretend für eine Reihe grausamer Massaker, die sich tief in die Gedächtnisse eingebrannt haben. Die Gründe für solche Gewaltakte sind schwierig zu bestimmen. Oftmals bleibt den Beteiligten nur, Mutmassungen über die persönlichen Motive der Verantwortlichen anzustellen. Waren Demüti-

gungen im Unterricht ausschlaggebend, trieben psychische Probleme den Täter zum Äussersten?

Die Situation in der Schweiz präsentiert sich ungleich moderater. Gelegentliche Drohungen gegen einzelne Mitarbeiter beiseite, wurde bislang noch nie ein Amoklauf an einer Schweizer Schule oder Uni registriert. Dieser Befund vermag aber nicht die Tatsache zu verschleiern, dass es ausserhalb von Schweizer Bildungsinstituten bereits zu einer Reihe von Amokläufen kam. Gerade die Bluttat im Zuger Parlament im September 2001, bei der ein schwerbewaffneter Mann vierzehn Angehörige des Zuger Kantonsrats erschoss und sich anschliessend selbst richtete, bleibt in schmerzlicher Erinnerung. Zwischenfälle wie jener in Zug und die Massenmorde an amerikanischen Schulen haben die Schweizer Gesellschaft für die Eventualität eines Amoklaufs sensibilisiert. Die Einkehr dieses neuen Bewusstseins überträgt sich indes auch auf Schweizer Bildungsinstitute: Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit investieren immer mehr Schulen in bauliche Massnahmen und ausgereifte Notfallkonzepte, um sich für den Ernstfall zu wappnen.

Wie präsentiert sich die Sicherheitssituation an der Universität St. Gallen? Amokläufe zielen darauf ab, Aufmerksamkeit zu generieren. Staatliche Hochschulen, die eine gewisse Ausstrahlungskraft geniessen, würden sich also anbieten. Wie gross die Gefahr eines Amoklaufes tatsächlich ist, lässt sich dennoch nur schwer abschätzen. Für Sicherheitsfragen dieser Art zeichnet die HSG-Verwaltungsdirektion unter der Leitung von Markus Brönnimann verantwortlich, welcher uns Einblick in das universitäre Sicherheitskonzept gewährt hat. Dieses beruht auf vier Hauptpfeilern: einem Krisenteam, einem Krisenstab, von der Universität beauftragten Sicherheitskräften sowie einem eingespielten Kontakt zu den Blaulichtorganisationen. Da die Wahrscheinlichkeit eines Zwischenfalls gering ist, verantworten nicht eigens dafür geschaffene Stellen die Sicherheit auf dem Campus. Die Aufgabe fällt in den subsidiären Aufgabenbereich noch anderweitig betrauter Universitätsangestellter. Dass die Ausarbeitung eines fundierten



Wie wahrscheinlich ist ein Amoklauf an einer Schweizer Uni?

Sicherheitskonzepts nur unter Beizug externer Fachkräfte erfolgen konnte, in diesem Fall den Blaublichtorganisationen, leuchtet ein. Mittlerweile haben sich einige Kantone sogar angeschickt, die Sicherheitskonzepte trotzdem ihrer Bildungsinstitute kantonsweit zu harmonisieren. Seitens des Kantons St. Gallen bestehen aber keine Vorgaben für ein standardisiertes Konzept.

Massnahmen im Hinblick auf mögliche Amokläufe verlaufen in zwei Stossrichtungen: Amokprävention sowie Notfallpläne für den Ernstfall. Die Universität St. Gallen legt ihr Augenmerk bei Früherkennung auf die universitätsinternen Fach- und Beratungsstellen. Wird dort eine Auffälligkeit registriert, gelangt diese Information zu den Sicherheitsbeauftragten und kommt anschliessend beim Generalsekretariat zur Sprache. Für den Fall, dass die Prävention versagt, wird auf den Amok-Notfallplan der Kantonspolizei St. Gallen zurückgegriffen. Dieser liest sich eher allgemein: Alarmieren – Täterkontakt vermeiden – Schutz suchen – Ruhe bewahren. Welche Mechanismen im Ernstfall hinter den Kulissen der HSG spielen, darüber hält man sich aus taktischen Gründen bedeckt, um den Erfolg der Gegenmassnahmen nicht zu

untergraben. Da die Weisungsbefugnis während einer Gefährdungslage einzig den Fachkräften obliegt, ist eine vorgängige Instruktion der Dozenten und Mitarbeiter wenig sinnvoll. Eine Evakuationsübung während des Studienbetriebs erachtet die Verwaltungsdirektion als unverhältnismässig. Im Gegenzug wird viel Wert auf die Ausbildung und das Training der Krisenteams gelegt, welches in enger Abstimmung mit den Behörden sowie externen Fachleuten aus dem Bereich Sicherheit erfolgt.

Ob die Sicherheitsvorkehrungen vor dem Hintergrund fehlender Erfahrungswerte genügen, ist kaum zu bestimmen. Die Situation gestaltet sich für die Verantwortlichen jedenfalls schwierig. Im Spannungsfeld zwischen Sicherheitsgewährleistung und Aufrechterhaltung des normalen Universitätsbetriebs gilt es, das richtige Verhältnis auszutarieren. Inwieweit kann auf störendes Sicherheitspersonal verzichtet werden, ohne die Sicherheit der Studentenschaft zu gefährden? Gibt es die absolute Sicherheit überhaupt? Für die Verantwortlichen ein Balanceakt.

Amir Habchi

In der Schale liegt die Kraft: Meditation an der Uni

prisma hat mit der Klangschalenmeditation ein brandneues Unisport-Angebot im Ruheraum getestet. Das Fazit: Wir haben unsere Mitte gefunden!



Patrizia Thurnheer
Ressortleiterin Menschen

Ruhe, gedämpftes Licht, einzelne Gongschläge – Auf einer Yoga-Matte liegend, mit dem Kopf auf einem kleinen Kissen und die Beine in eine Fleece-decke gehüllt, liegen wir im neu eröffneten Ruheraum. Die Augen sind geschlossen und der Körper wird immer schwerer ... Wir haben noch nie zuvor mithilfe von Klangschalen meditiert und sind dementsprechend gespannt, was uns erwartet.

Zuvor konnten wir schon kurz mit dem Leiter des Kurses, René Schori, sprechen. Er selbst ist vor ungefähr sechs, sieben Jahren zufällig auf die Klangschalen gestossen. Geplant war eine Trekkingtour durch Nepal. Diese unterbrach er aber spontan, als er einen Einheimischen kennenlernte, der ihm das Spielen und Meditieren mit den Klangschalen beibrachte. Er liess sich für ein paar Wochen unterrichten, bevor er wieder zurück in die Schweiz flog, um dann aber bald seinen neuen Freund für Kurse und Events in die Schweiz einzuladen. Während er uns von seiner spannenden Reise und dem ersten Kontakt mit den Klangschalen erzählt, schweift unser Blick immer mal wieder auf die Klangschalen, die er in der Ecke aufgereiht hat. Die Schalen werden in Nepal von Hand angefertigt und bestehen aus einer Legierung von sieben bis zwölf Metallen. Sie werden mit einem Klöppel angeschlagen; hält man eine qualitativ hochwertige Schale auf der Handfläche, spürt man die Vibration bis zu vier Minuten! Die Klänge, welche die Schalen von sich geben, werden je einem Chakra, den acht Energiepunkten



Viola Rutar
Finanzchefin

des menschlichen Körpers, zugeordnet und sollen beispielsweise helfen, den Körper zu erden.

Wir liegen an dem besagten Dienstagabend zwischen 18.45 und 20.00 Uhr im Ruheraum auf unserer dünnen Matte und lauschen den Geräuschen, die Herr Schori mit den Klangschalen erzeugt. Die Meditation beginnt mit einem Glöckchen-Schlag und geht sehr ruhig und langsam weiter. Ein tiefer Gong, noch einer, ein höherer Gong ... Die Töne der Schalen erklingen zunehmend gleichzeitig und es entstehen Harmonien verschiedenster Tonarten. Wir liegen da, die Augen geöffnet und zählen die Minuten ... Geht das nun noch eine ganze Stunde so? Der erste Typ im Raum ist eingeschlafen und atmet tief und schwer. Wir versuchen, uns nicht zu sehr auf ihn zu konzentrieren, sondern uns den Klängen der Musik zu widmen – ein schwieriges Unterfangen! Wir liegen beide hellwach in Geist und Körper da und fragen uns, wann die meditative Wirkung wohl einsetzen wird. Aber plötzlich, wir wissen nicht, was geschah, wie viel Zeit verstrichen ist, erklingen wieder die drei Glockenschläge, die das Ende der Meditation ankündigen. Eben noch konnten wir die verstrichene Zeit gut einschätzen und just am Ende der Meditation ist uns das Zeitgefühl abhanden gekommen. Unseren steifen Rücken zufolge, deren Schmerz wir aber während der Meditation vergessen konnten, müssten es Stunden gewesen sein, die wir liegend auf dem harten Boden verbracht haben.

Obwohl alle Teilnehmer sehr passiv daliegen, ist es doch Arbeit, den Kopf zu leeren, aktiv zu entspannen und loszulassen. Es war nicht ganz einfach, von der einen Minute auf die andere den Alltag und stressigen Start an der Uni auszublenden und sich den Klängen der Schalen hinzugeben. Der Leiter des Kurses empfiehlt daher auch, den Kurs mindestens zwei bis drei Mal zu besuchen, um die optimale Tiefenentspannung zu erreichen. Wir fanden dieses Erlebnis super und können es allen empfehlen, die einmal in andere Sphären abheben möchten. Anmeldungen für die etwas andere Uni-Stunde sind über unisport.unisg.ch möglich.



Viola Rutar

Klangschalen werden zur Entspannung eingesetzt.

Mit «ShoeSize.Me» wird ein Schuh draus



Ende 2012 gründete HSG-Alumnus Timo Steitz «ShoeSize.Me». Er will verhindern, dass in Online-Shops die falschen Schuhe gekauft und zurückgeschickt werden.



Gabriel Züllig
Ressortleiter Campus

Schrei vor Glück oder schick's zurück – Während sich die einen darüber aufregen, bei den boomenden Online-Händlern durchwegs die falsche Grösse zu bestellen, machen sich die anderen einen Sport daraus und schicken fröhlich Pakete hin und her. Diese Kaufbulimie ist der Renditekiller schlechthin: Zalando beispielsweise berichtet von einer Retourenquote von bis zu 50 Prozent. Das kostet bei Händlern sowie Kunden Zeit, Geld und Nerven.

Besonders Schuhe weisen hohe Rücklaufquoten auf: In einer repräsentativen Studie gab nur ein Drittel der Konsumenten an, Schuhe nicht zurückzuschicken; ein Viertel der Online-Käufer schickt in der Regel die Mehrheit der bestellten Paare zurück. Das kostet nicht nur Porto, sondern mindert auch den Wert der Waren. Ein Riesenproblem!

Doch oft lassen sich Fussform und Grösse, geschweige denn Tragkomfort der im Internet gesichteten Traumstilettos oder neuer Sneakers nur schwer einschätzen, zumal sie sich von Marke zu Marke stark unterscheiden. Könnte man nur im Voraus feststellen, ob der im Online-Shop angepriesene Schuh auch tatsächlich passt! – «Kann man!», sagte sich Timo Steitz, als er sich nach einem Jahr Praxiserfahrung bei einem mittelständischen Sportschuhentwickler eingehend mit dem Problem beschäftigt hatte.

Daraufhin reichte er an der ESADE in Barcelona, wo er sein Masterstudium fortsetzte, bei einem Geschäftsmodellwettbewerb seine Idee ein, dem Nutzer die Wahl seiner Schuhe im Voraus zu erleichtern – und gewann. Mit einem Bein in Spanien und einem in St. Gallen baute er anschliessend ein kleines Kernteam auf und überlegte, wie sich die Idee am besten implementieren lässt.

Im November 2012 wurde schliesslich gegründet, im Februar fand ein Prototypen-Test in Spanien statt. Der anfängliche Plan, dass der Käufer mit

einem Tool zu Hause einen «digitalen Fussabdruck» erstellen sollte, entpuppte sich als wenig praktikabel. Die umständliche und ungenaue Erfassung war zu wenig benutzerfreundlich. Stattdessen werden die Online-Käufer, wenn es nach den Jungunternehmern von ShoeSize.Me geht, in Zukunft vor dem Kauf auf Zalando, Deichmann & Co. Daten zu ihrer bisherigen Schuhwahl hinterlegen. Den «Referenzschuh» vergleicht ein Algorithmus dann mit aktuellen Modellen und empfiehlt die passende Form und Grösse.

Ein entsprechendes Plug-in hat das Team um Timo im Sommer 2013 entwickelt und ist nun daran, Online-Versandhäuser in der Schweiz und Spanien zu finden, die es implementieren. «Dabei können wir nicht nur die Kosten durch tiefere Rücksendequoten massiv senken, sondern werden auch für einen wachsenden Umsatz sorgen», ist Timo überzeugt. «Denn wenn der Schuhkauf übers Internet komfortabler wird, werden weniger Kunden in den Laden gehen und die Schuhe probieren müssen; der Absatz übers Internet wird deshalb weiter steigen!»

Timo ist sich sicher, den wachsenden Internethandel mit seiner Idee nutzerfreundlicher zu machen. Deshalb wird er ab Januar, wenn er aus seinem CEMS-Austausch in Helsinki zurückgekehrt ist und sein Master-Studium abgeschlossen hat, seine ganze Zeit und Energie dafür investieren, dass wir nie mehr den falschen Schuh kaufen. Wir dürfen gespannt sein!



Das Kernteam von ShoeSize.Me bei der Entwicklung der Beta-Version im Sommer 2013.

Thema • Inhaltsverzeichnis

26

Den Krieg vergolden

28

Einmal die Beretta 92 oben links, bitteschön!

30

Präsident Obama oder: Wie ich lernte, die Drohne zu lieben

Den Krieg vergolden

Lachende Kinder und idyllische Landschaftsszenarien: Diese Bilder repräsentieren nicht etwa eine Hilfsorganisation, sondern stellen den scheinheiligen Internetauftritt der Aegis Defence Group dar. Einer Privaten Militär- und Sicherheits-Firma (PMSC), welche ihr Geld kaltblütig mit dem Krieg verdient.



Keto Schumacher
Redaktor

2010 gründete die Aegis Defense Group unbemerkt einen Holdingsitz in Basel. Nachdem die Basler Zeitung die Niederlassung publik machte, rief das ein grosses Medieninteresse hervor. Viele empörte Stimmen wurden laut, die Medien stürzten sich regelrecht auf den Zuzug von Aegis. Demonstrationen wurden abgehalten, Interpellationen und Standesinitiativen eingereicht. «Eine Privatarmee gehört nicht in die Schweiz!», so könnte man die damals herrschende Stimmung beschreiben. Nicht nur in der Schweiz ist die Haltung gegenüber PMSCs negativ. Die «Söldnerheere» sind nicht gern gesehen und da wundert es kaum, dass man sich auf der Internetseite von Aegis sehr genau umsehen muss, bis man auf einem Bild eine Waffe entdecken kann. Nichts zu sehen von Kriegern in Rambo-Posen.

Ein umstrittener Gründer

Besonders viel Aufmerksamkeit zog die Niederlassung von Aegis wegen ihres Gründers Tim Spicer auf sich. Der britische Ex-Soldat war bereits an einer anderen PMSC beteiligt, bevor er Aegis gründete. Sandline International, welche wegen diverser Zwischenfälle Schlagzeilen machte. So etwa, als sie an das damals unter einem UN-Embargo stehende Sierra Leone Waffen lieferte – dies angeblich im Mitwissen der britischen Regierung. 2004 löste sich Sandline schliesslich wegen mangelnden Vertrauens der Regierungen in die Firma auf.

Ein paar Jahre später gründete Tim Spicer Aegis, deren operative Leitung sich auch nach der Gründung der Holding in Basel noch in London befindet. Inzwischen ist Aegis gewachsen, rund 20'000 Angestellte befinden sich weltweit im Einsatz.

Doch was ist eine PMSC? Eine PMSC erbringt Sicherheitsdienstleistungen, welche von Objektschutz und beratenden Tätigkeiten bis hin zur Übernahme von Kampfaufträgen in bewaffneten Konflikten reicht. Die Auftraggeber sind meist Staaten oder internationale Organisationen, aber auch Private und Firmen heuern immer wieder PMSCs an.

Vorteile für Vater Staat

Warum sollte jedoch ein Staat seine militärischen Tätigkeiten an Private abgeben? Die von einem Staat engagierten PMSCs zählen nicht zu den regulären Truppen, so kann ein Staat in einem Gebiet militärisch aktiv sein, ohne jemals einen einzigen Soldaten entsendet zu haben – was sich natürlich sehr positiv auf die Verwundeten-, Verletzten- und Gefallenenstatistiken auswirkt. Begehen die Angestellten einer PMSC Verbrechen, so ist ebenfalls nicht die Armee des Auftragsgeberstaates verantwortlich. Der Einsatz von PMSCs bringt zudem weniger diplomatische Verstrickungen mit sich.

Aegis ist eine der PMSCs, die für die USA im Nahen Osten im Einsatz sind. Das Auftragsvolumen, welches die USA an Aegis vergeben haben, wird auf über 1.3 Milliarden US-Dollar geschätzt. Beim Einsatz von PMSCs im Irak kam es zu Verletzungen des Völkerrechts. Mehrere Videos wurden im Internet veröffentlicht, von denen eines aus dem Jahre 2005 angeblich Mitarbeitende von Aegis zeigt, wie sie ein Auto mit Zivilisten beschliessen, von dem offensichtlich keine Gefahr ausgeht. Das US-amerikanische Militär leitete Untersuchungen ein; die Berichte gelangten allerdings nie an die Öffentlichkeit.

Auch Söldner stehen nicht über dem Gesetz, auch sie können für ihre Verbrechen belangt werden. Jedoch geschieht dies in der Praxis oft nicht. Ausserdem wird durch Verträge zwischen dem Einsatzland und dem Auftraggeberland häufig eine faktische Immunität der Söldner erreicht. Es scheint in vielen Fällen eher politischer Unwille zu sein, als objektive Unmöglichkeit, die eine effiziente Strafverfolgung verhindern.

Der Rechtsstaat am Ende?

Man kann sich fragen, welche Auswirkungen die Beschäftigung von PMSCs auf das Gewaltmonopol als Grundpfeiler der modernen Rechtsstaaten hat. Da die Möglichkeit der Aufsicht bei Einsätzen schwindet und somit auch die Kontrolle, stellen PMSCs scheinbar einen direkten Angriff auf das

Gewaltmonopol dar. Doch geht dies nicht vielleicht mit einem gleichzeitigen Paradigmenwechsel betreffend der Bedeutung des Gewaltmonopols einher? Möglicherweise entspricht es unserem Selbstverständnis als Bürger eines modernen Staates in einer globalisierten Welt, auch unsere Sicherheitspolitik outzusourcen. Denn auch für die Schweiz war Aegis schon im Einsatz: 2011 wurde der Botenschaftsschutz in Libyen von Aegis übernommen. Gerade der Einsatz durch die Schweiz ist aufgrund ihrer Neutralität und der langen humanistischen Tradition fragwürdig.

Am beunruhigendsten erscheint jedoch die Tatsache, dass PCSMs mit dem Krieg Geld verdienen. So trivial diese Aussage auch klingen mag, so hart sind die Schlüsse, welche man aus ihr ziehen kann. Wie skrupellos die Wirtschaft den Krieg für ihre Zwecke nutzt, dürfte hinreichend aus historischen Beispielen bekannt sein. Neu ist jedoch die Unmittelbarkeit, in der sie an den Konflikten teilnimmt. Da die PCSMs Geld für den Einsatz in Konfliktsituationen erhalten, ist es gut möglich, dass sie daran interessiert sind, diese Konflikte zu erhalten beziehungsweise nie ganz zu lösen. Dass sie dazu in der Lage wären, steht ausser Frage, denn sie sind diejenigen, die an der Front stehen. Der Markt für PMSCs ist in den letzten Jahren stark gewachsen und es gibt keine Anzeichen für eine Trendwende. Wie dringend die Implementierung von bindenden Regeln ist, wird die Zukunft zeigen.

Studis aufgepasst: save the date!

 **Absolventenkongress
Schweiz**

12. Dezember 2013, Messe Zürich

Die
**GRÖSSTE
SCHWEIZER
JOBMESSE**
Eintritt frei!

Premium-Aussteller auf dem Kongress:

 **Baloise
Group**

 **EY**
Building a better
working world

 **HAYS** Recruiting experts
worldwide

 **UBS**

>>> Jetzt gratis anmelden:
absolventenkongress.ch



 **staufenbiel
Institut**



Einmal die Beretta 92 oben links, bitteschön!

Nach jedem Amoklauf in den USA wird die Gesetzeslage zum Waffen-erwerb kontrovers diskutiert. Es sei in den USA zu einfach, Waffen zu kaufen, so das Hauptargument der Waffenkritiker. Doch wie leicht ist es eigentlich in der Schweiz, an Waffen zu kommen? Wir haben versucht, in St. Gallen eine Waffe zu kaufen – und dabei Erstaunliches gelernt.



Irina Müller
Ressortleiterin Thema



Fabian Liechti
Redaktor

Allein im Jahr 2012 starben in den USA 39 Personen durch Amokläufe, bei welchen gestörte Einzeltäter legal erworbene Waffen auf sich trugen. In der Schweiz hingegen sucht man vergeblich nach ähnlichen Zwischenfällen. Und das, obwohl die Schweiz mit 2.5 Millionen registrierten Waffen nach dem Jemen und den USA die dritthöchste Schusswaffendichte pro Kopf aufweist. Zwar liegt dies hauptsächlich an den 1.2 Millionen Militärwaffen, die zu Hause aufbewahrt werden, doch trotzdem kann man sich fragen: Wie ist das möglich? Gibt es in der Schweiz einfach weniger gewaltbereite Einzelgänger? Oder liegt es vielleicht daran, dass Privatpersonen nur sehr schwer an Waffen und Munition kommen?

Wir wollen herausfinden, wie schwer es denn für zwei ganz normale Studierenden wie uns tatsächlich ist, eine Waffe zu kaufen. Gleich zu Beginn werden wir überrascht: In der Stadt St. Gallen gibt es erstaunlich viele unauffällige Geschäfte, die Schusswaffen anbieten. So führt unser Selbstversuch zunächst in die Brühlgasse, wo dank dem Trischli nebenan die Kundschaft nie ausgehen dürfte. Der Laden wird gerade von drei jungen Männern heimgesucht, die sich in gebrochenem Deutsch nach Softair-Pistolen erkundigen. Wir geben vor, unserem guten Freund, Sportschütze und Waffennarr, zum Geburtstag eine Waffe schenken zu wollen. Der Verkäufer mit dünnem, weissen Oberlippenbart zeigt uns verschiedene Schusswaffen. Von Pistolen, Gewehren bis hin zu von John Wayne handsignierten Western-Revolver gibt es für jeden Geschmack und Geldbeutel etwas Passendes. Sogar Pistolen in so exotischen Farben wie Pink oder gravierte Waffen sind auf Bestellung erhältlich. Wer eher vergangenen Zeiten nachtrauert, wird auch fündig: Die etwa 100-jährigen Ordonnanzrepetiergewehre sind sogar mit Bajonett, einer auf das Gewehr aufgesetzten Speerspitze, erhältlich.

Es dauert jedoch nicht lange, bis der Verkäufer auf den für einen Kauf erforderlichen Waffen-erwerbsschein hinweist, welchen wir aber nicht besitzen. Was wir denn auch ohne einen solchen Schein kaufen könnten, wollen wir wissen. Da zeigt er uns in der Kategorie der Repetierwaffen (das heisst, die Munition muss von Hand nachgeladen werden) ein Gewehr mit angeblich 3'500 Joule Eintrittsgeschwindigkeit. Diese Waffe, erklärt er bereitwillig, würde glatt sechs hintereinander aufgereichte Personen mit einem einzigen Schuss durch den Kopf töten. Und um diese zu erwerben, müssten wir lediglich einen aktuellen Strafregisterauszug vorweisen. Leicht schockiert stehen wir da und hören in Folge wilde Verschwörungstheorien über Korruption, Immigranten und die St. Galler Polizei, welche die eigenen Bürger im Stich lasse. Deshalb gäbe es immer mehr Leute, die sich bewaffnen wollten, vom Zuhälter bis zum Pfarrer, wie uns der Verkäufer erklärt. Da wir weder Waffenerwerbsschein noch Strafregisterauszug besitzen, müssen wir das Geschäft mit leeren Händen wieder verlassen. Wir versuchen unser Glück an der Rorschacher Strasse.

Der Laden wird von einem Jäger geführt, was die Vielzahl von ausgestopften Tieren an der Wand nahelegt. So lächeln uns Rehköpfe, Fasane und Kitzen entgegen, während wir unsere Geschichte vom waffennärrischen Freund wiederholen. Auch hier werden wir prompt auf den obligatorischen Waffenerwerbsschein hingewiesen, der für (halb-) automatische Waffen vorausgesetzt wird. Ein aktueller Strafregisterauszug hingegen würde beispielsweise für eine Jagdflinte schon ausreichen. Als wir uns nach deren Tötungsfähigkeit erkundigen, lacht der Verkäufer über unsere Ahnungslosigkeit und betont: «Wir erschiessen damit ausgewachsene Rehe.» Als wir uns für ein UZI-ähnliches Modell interessieren, erfahren wir zudem, dass Waffen

mit Serienfeuer, also Maschinenpistolen, in der Schweiz eine Sondergenehmigung voraussetzen. Diese Sondergenehmigung beinhaltet unter anderem, dass die Polizei jederzeit eine Hausdurchsuchung beim Inhaber durchführen darf, um zu kontrollieren, ob die Maschinenpistole tatsächlich beim Besitzer ist.

Wenn wir einen Strafregisterauszug vorweisen könnten und uns beispielsweise für ein Jagdgewehr interessierten, so dürften wir dann aber auch gleich die passende Munition dazu kaufen. Wir könnten das Geschäft also theoretisch mit einer schussbereiten, absolut tödlichen Waffe verlassen – und das vollkommen legal.

Wer lieber kein sperriges Jagdgewehr möchte, sondern eine handliche halb- oder vollautomatische Waffe, braucht einen Waffenerwerbsschein. Doch wie erhält man diesen ominösen Waffenerwerbsschein? Ein Blick auf das Antragsformular für eine solche Genehmigung auf der Webseite des Bundesamtes für Polizei genügt, um zu sehen, dass die Kriterien äusserst spärlich ausfallen. Neben den Personalien und einem guten Leumund, was der beizulegende Strafregisterauszug beweisen sollte, wird lediglich der Grund für den Kauf erfragt. Hier hat man die Wahl zwischen Sport-, Jagd- und Sammelzwecken, wobei Letzteres als Auffangbecken für so ziemlich jeden Kauf fungieren dürfte. Grundsätzlich ist also jede unbestrafte Person im Stande, einen Waffenerwerbsschein zu erhalten und somit scharfe Feuerwaffen zu erwerben. Allerdings sind vor dem Waffenbüro, so heissen die kantonalen Zulassungsstellen, nicht alle gleich. Für Bürger bestimmter Länder ist der Erwerb von Waffen jeglicher Art verboten, unabhängig von ihrem Leumund. Von dieser Regelung der Waffenverordnung sind unter anderem Kroaten, Albaner, Türken und Sri-Lanker betroffen.

Wer weder Waffenerwerbsschein noch Strafregisterauszug beantragen möchte, muss sich mit weniger scharfen Waffen begnügen. Jedoch gibt es auch hier einige Überraschungen. So fallen beispielsweise Schlagringe und Stöcke unter die verbotenen Waffen und sind somit auf der gleichen Sicherheitsstufe angesiedelt wie Maschinengewehre. Pfeffersprays hingegen sind ab 18 Jahren frei erhältlich, da sie offiziell nicht als Waffen gelten und deshalb unter das Chemikaliengesetz fallen. Die Möglichkeit, sich Waffen mit fadenscheinigen Gründen zu erschleichen, besteht aber kaum. Waffenanbieter halten sich strikt an die Bestimmungen und verweisen gleich zu Beginn auf die nötigen Dokumente, was bei einem Strafmass von bis zu fünf Jahren Gefängnis bei illegalem Vertrieb von Waffen auch naheliegt.

Unser Selbstversuch hat gezeigt, dass jede gewillte, nicht straffällige Person in der Schweiz an

eine Waffe kommen kann. Dabei seien die Möglichkeiten, die der Schwarzmarkt bietet, mal ausser vor gelassen. Dass es in der Schweiz trotzdem nicht zu- und hergeht wie im Wilden Westen, liegt daher nicht an einer eingeschränkten Erhältlichkeit von Waffen, sondern an anderen Faktoren. Ein hoher Lebensstandard, soziale Sicherheit sowie die professionelle Betreuung von psychisch labilen Patienten sind wohl nur einige Gründe dafür, dass wir nur äusserst selten Amokläufe erleben müssen, die in den USA schon fast an der Tagesordnung sind. Dass wir dabei aber eines der liberalsten Waffengesetze weltweit haben, dürfte den wenigsten bewusst sein.



Livia Eichenberger

Präsident Obama oder: Wie ich lernte, die Drohne zu lieben

Die Kampfdrohne ist eine «Wunderwaffe». Sie lässt sich aus sicherer Entfernung steuern, gleitet elegant über das Himmelszelt und tötet mit der Präzision eines Schweizer Uhrwerks. Die Drohne läutet eine neue Ära der Kriegsführung ein, mit möglicherweise schwerwiegenden Konsequenzen.



Kevin Kohler
Redaktor

Makeen, Pakistan. 23. Juni 2009. Explosionen! Schreie! Blut überall. Körperteile liegen herum. Der Boden ist übersät mit Leichen. Bei der Beerdigung von «Militanten», welche bei einem Drohnenangriff getötet wurden, schlugen die Amerikaner erneut zu. Je nach Quelle kamen dabei zwischen 60 und 83 Menschen ums Leben, darunter zehn Kinder. Einen hochrangigen Taliban hat man allerdings nicht getroffen. Zur gleichen Zeit sitzt Joe im 12'000 Kilometer entfernten Nevada auf einem Luftwaffenstützpunkt vor einem Bildschirm und betrachtet das Resultat seiner Arbeit. Die drei Raketen, die er per Joystick von einer Predator Drohne aus auf die trauernde Menge am anderen Ende der Welt abgeschossen hat, haben ihr Ziel getroffen. Wie viele Menschen er dabei getötet hat und ob auch eine gesuchte Zielperson darunter ist, kann er aus der Distanz allerdings nur schwer einschätzen. Er hat genug von diesen unschönen Bildern. Nachdem er seinen Bericht geschrieben hat, meldet er sich ab und macht sich auf den Heimweg. Seine Familie wartet zu Hause bereits auf ihn.

Targeted Killing

So kafkaesk diese Szene auch erscheinen mag, in der modernen asymmetrischen Kriegsführung sind solche Vorgänge schon fast Alltag. Alleine in Pakistan haben die Vereinigten Staaten schon über 3'000 Menschen mittels ferngesteuerter Drohnen getötet. «Targeted Killing» nennt Obama diese Strategie. Allerdings sind gerade einmal 1.5 Prozent der Getöteten tatsächlich sogenannte «High Profile Targets». Die überwiegende Mehrheit sind potentielle Militante oder Zivilisten, darunter auch häufig Kinder.

Neben der mangelnden Genauigkeit ist auch der strategische Nutzen dieser Angriffe stark umstritten. Umfragen belegen jedenfalls, dass die pakistanische Bevölkerung durch die Drohnenangriffe zunehmend anti-amerikanischer wird. Spä-

testens seit seinem Treffen mit der 16-jährigen afghanischen Nobelpreiskandidatin Malala sollte dies auch Obama bewusst sein. Die junge Frau hatte nämlich den Mumm, den tatsächlichen Friedensnobelpreisträger darauf hinzuweisen, dass die ständigen Drohnenangriffe ein katalysierender Treibstoff für den Terrorismus sind. Eine Studie der Stanford University hat zudem gezeigt, dass sich Kinder in den betroffenen Gebieten aus Angst vor Drohnenangriffen nicht mehr in die Schule trauen.

Überhaupt missachten die USA mit ihrer de facto-Kriegsführung die Souveränität anderer Staaten, sofern diese den Angriffen nicht ausdrücklich zugestimmt haben. Erst kürzlich hat ein pakistanisches Gericht die amerikanischen Drohnenschläge als Kriegsverbrechen bezeichnet und Entschädigungen für die Opfer sowie die Einsetzung eines internationalen Gerichts gefordert. Auch westliche Exponenten sehen in den Raketenangriffen aus der Ferne einen klaren Akt der Aggression. Im Frühjahr 2013 veröffentlichte Linda Bilmes, Professorin an der John F. Kennedy School of Governance der Harvard Universität, eine Arbeit, welche die Drohnenangriffe in mindestens drei Ländern – Pakistan, Jemen und Somalia – als unerklärte Kriege einstuft.

Der Orwellsche Friedensnobelpreis

Obama ist der Friedensnobelpreisträger mit den meisten autorisierten Drohnenangriffen, sowohl vor als auch nach dem Erhalt des Preises. Selbst am Tag der Nobelpreisübergabe, dem 10. Dezember 2009, verübten die USA in Pakistan einen Drohnenangriff mit sechs Todesopfern. Damit beweist Obama, dass er mindestens genau so viel Zynismus besitzt wie das Komitee, welches ihm den Preis verliehen hat.

In den westlichen Medien wurde der Jubel der europäischen Obama-Anhänger durch die fast zeitgleiche Attacke jedenfalls nicht unterbrochen.

Solange die Drohnenangriffe nur irgendwelche bärtigen Pakistani betreffen, stört das bei uns im Westen niemanden. Doch die USA «legitimieren» ihre Kampfdrohneinsätze als ein Teil des «War on Terror» – und dieser betrifft uns alle. Der «Krieg gegen den Terror» wurde von Bush junior nach der Zerstörung der WTC-Türme ausgerufen. Im Gegensatz zu anderen Kriegen richtet er sich nicht gegen Staaten, sondern gegen kleinere Gruppierungen respektive Einzelpersonen, welche von den USA als Terroristen deklariert werden. Dieser Krieg kennt keine regionale Beschränkung. Er wird weltweit geführt. Doch ist der Kriegsbegriff im Kampf gegen den Terrorismus überhaupt angebracht?

Bardo Fassbender, Inhaber des Lehrstuhls für Völkerrecht, Europarecht und Öffentliches Recht an der Universität St. Gallen, ist der klaren Meinung: «Das moderne Völkerrecht kennt Kriege nur zwischen Staaten. In diesem Sinne kann ein Staat keinen Krieg gegen eine terroristische Organisation führen und umge-

kehrt.» Gegen «Terroristen» müsste nach geltendem Recht also auf dem Weg der

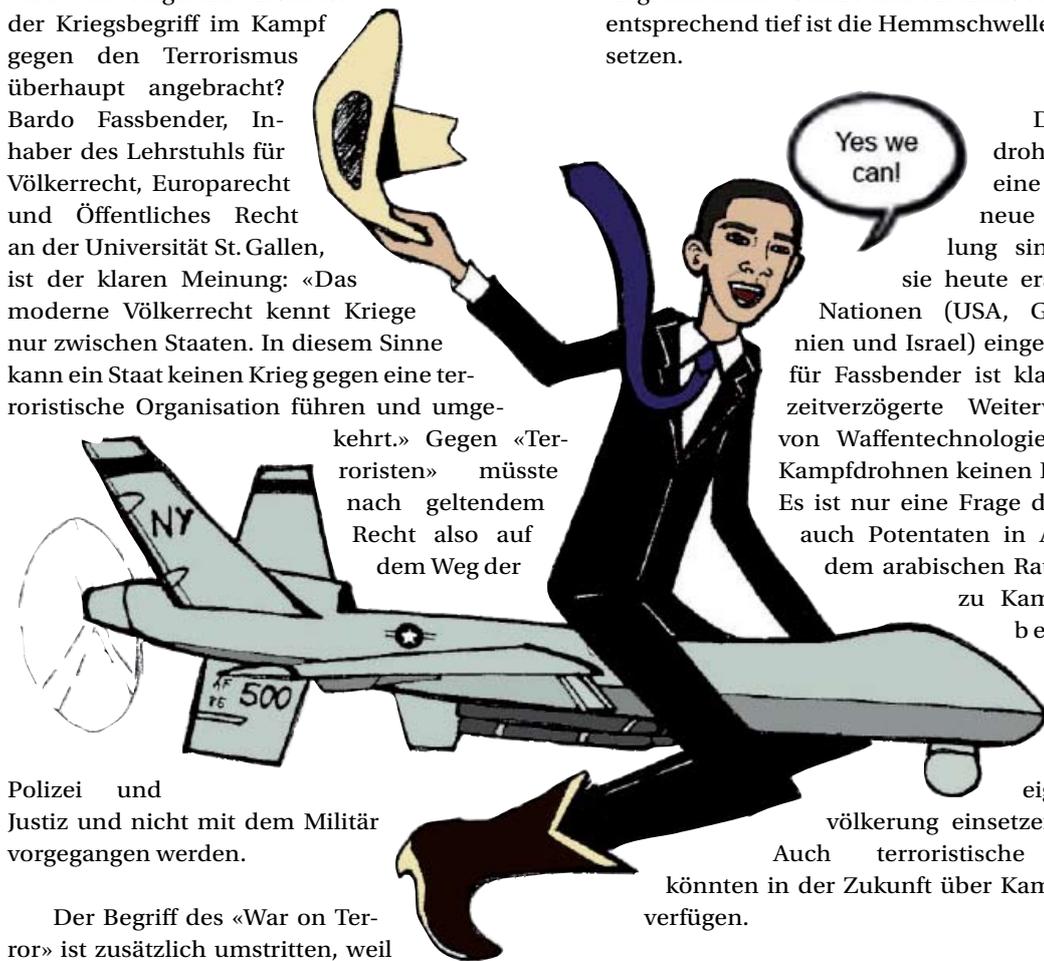
Polizei und Justiz und nicht mit dem Militär vorgegangen werden.

Der Begriff des «War on Terror» ist zusätzlich umstritten, weil ein Grossteil der Drohnenangriffe in Pakistan gar nicht durch die US-Army, sondern durch den zivilen Geheimdienst CIA durchgeführt werden. Wie Fassbender erklärt, verwenden die Amerikaner den Kriegsbegriff ohnehin nur einseitig: «Die USA waren nie bereit, die Gegenseitigkeit der Rechtsstellung zu gewähren, welche ein integraler Bestandteil des anerkannten Humanitären Völkerrechts ist. Eine kriegsführende Partei hat neben Pflichten auch Rechte, was zum Beispiel die Behandlung von Kriegsgefangenen angeht. Diese Rechte haben die USA der Gegenseite jedoch stets verweigert und dazu eigens die neue Kategorie «Unlawful Combattants» geschaffen.»

Es ist emotional viel aufwühlender, jemanden frontal zu erschiessen als jemanden per Knopfdruck aus 12'000 Kilometern Entfernung in die Luft zu jagen. In US-Kreisen verwendet man den Begriff «Bug Splat», was soviel heisst wie «Käfer zerklatschen», wenn von der Tötung mutmasslicher Militanter per Drohne die Rede ist. Das echte Töten wird plötzlich fast so einfach wie das simulierte an der Playstation. Doch nicht nur moralisch, sondern auch politisch und finanziell wird es einfacher, Krieg zu führen, wenn die eigenen Leute im «Kampf» nicht mehr gefährdet sind. Die Kampfdrohne bietet dem Angreifer klare Vorteile und ein tiefes Risiko. Dementsprechend tief ist die Hemmschwelle, sie einzusetzen.

Da Kampfdrohnen noch eine relativ neue Entwicklung sind, werden sie heute erst von drei Nationen (USA, Grossbritannien und Israel) eingesetzt. Doch für Fassbender ist klar, dass die zeitverzögerte Weiterverbreitung von Waffentechnologie auch vor Kampfdrohnen keinen Halt macht. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch Potentaten in Afrika oder dem arabischen Raum Zugang zu Kampfdrohnen bekommen und diese dann auch gegen die eigene Bevölkerung einsetzen könnten. Auch terroristische Gruppen könnten in der Zukunft über Kampfdrohnen verfügen.

Deshalb sollte man ernsthaft erwägen, Kampfdrohnen analog zu Chemiewaffen oder Streubomben international zu ächten und zu verbieten. Auch der Völkerrechtsprofessor ist dieser Idee nicht abgeneigt: «Im Moment ist der Einsatz von Kampfdrohnen völkerrechtlich per se nicht verboten, allerdings hinkt die normative Entwicklung der technischen immer hinterher. Es wäre sicherlich bedenkenswert, Überlegungen zu einer Konvention anzustellen, welche Entwicklung und Gebrauch von Kampfdrohnen einschränkt oder gar verbietet.»



Töten wie an der Playstation

Die Drohne als Kriegswaffe fördert die Entmanisierung des Gegners. Das Töten wird einfacher.

Was meinst du? Sollten Kampfdrohnen verboten werden? Lies die ausführliche Version dieses Artikels auf prisma-hsg.ch und kommentiere ihn.

Menschen • Inhaltsverzeichnis

32	Ulrich Tilgner
35	Profs privat: Regula Kägi-Diener
38	Umfrage: Was verbindest du mit Waffen?
40	Partypics: Clash Party

«Das global gezeichnete Bild des Iran befindet sich schlichtweg in einer Schiefelage.»

Ulrich Tilgner berichtet seit 30 Jahren als Korrespondent über den Nahen und Mittleren Osten – früher für das ZDF, seit 2009 nur noch für das Schweizer Fernsehen. prisma sprach mit dem gebürtigen Bremer über sein neues Buch, die Berichterstattung der westlichen Medien im Mittleren Osten und die Atompolitik des Iran.



Riccardo Ramacci
Redaktor

Herr Tilgner, wie sind sie zum Beruf des Korrespondenten gekommen?

Es war eine der Möglichkeiten, die sich nach meinem Studium entwickelte. Begonnen hat es mit einem Praktikum bei einer deutschen Rundfunkanstalt, welches ein Professor vermittelt hatte. Danach schrieb ich für Zeitungen, arbeitete in einer Nachrichtenagentur und für den Rundfunk. Anschliessend ging ich bereits 1981 als freiberuflicher Journalist in den Iran, da mir die Wartezeit, um als Auslandskorrespondent zu arbeiten, zu lang war. Heute wäre ein solcher Schritt wohl kaum noch möglich. Denn sie benötigen als Freiberufler sehr viele Aufträge, um überhaupt vernünftig leben und arbeiten zu können.

Wegen der Kosten?

Genau. Als Korrespondent benötigen sie im Orient zumindest einen Übersetzer, welchem sie die Reisekosten sowie Vergütungen finanzieren müssen. Zudem bezahlen die Medien heutzutage im-

mer weniger für denselben Aufwand und dieselbe Arbeit. Man steht als unabhängiger Korrespondent vor zunehmenden Problemen, wohingegen früher vergleichsweise angenehme Arbeitsbedingungen möglich waren.

Warum genau haben Sie sich denn für den Iran und den Mittleren Osten als Schauplatz Ihrer Berichterstattung entschieden?

Ich besass während meines Studiums immer schon ein bestimmtes Interesse am Iran. Denn dieses Land spielte in der deutschen Studentenbewegung in den Sechzigerjahren eine grosse Rolle. Es gab oft Demonstrationen gegen das damals im Iran herrschende Schah-Regime. Ich wollte mich allerdings nicht damit zufrieden geben, lediglich gegen irgendjemanden zu demonstrieren und machte mir stattdessen vor Ort selbst ein Bild, also reiste ich als Student in den Iran. 1979, als ich bereits Journalist war, brach in dem Land dann die islamische Revolution aus. Natürlich brannte ich darauf, die Ge-



Elisabeth Stimming

schehnisse vor Ort als Korrespondent zu begleiten. Zu Anfang berichtete ich nur an meinen freien Tagen aus dem Iran und flog, so oft es der Arbeitsplan zuließ, nach Teheran. Zwei Jahre später machte ich den Iran dann zu meinem alleinigen Standort und kündigte meinen Vertrag in Deutschland.

Und sind bis heute geblieben.

Ja, zumindest habe ich immer aus der Region berichtet. Denn es ist mir wichtig, nicht von einer Ecke des Globus in die nächste zu springen. Sie benötigen enorme Spezialkenntnisse, um sich mit den Problemen einer Region ernsthaft auseinandersetzen zu können und über sie zu berichten. Die analytischen Instrumente und der Augenschein allein reichen nicht aus. Gerade wenn ein Gebiet völlig anders als die westeuropäischen Staaten funktioniert, benötigen sie lange, um die Unterschiede wirklich zu begreifen.

Wie gehen Sie demnach bei der Berichterstattung genau vor?

Ich arbeite immer mit Menschen zusammen, die in dem jeweiligen Land leben. Sie können meine Informationslücken schliessen, die ich als Westeuropäer besitze, und Kontinuität in die Betrachtung der Prozesse bringen, da sie sich immer vor Ort befinden. Normalerweise sind das ein Fahrer, ein Producer und ein Kameramann. Ich habe mir über die

Jahre im Mittleren Osten ein Netz von solchen Mitarbeitern aufgebaut. So erhalte ich auch Zugänge zu unterschiedlichsten Kontakten und kann diese auch pflegen. Ohne solche Arbeitszusammenhänge steigt die ohnehin immer vorhandene Gefahr, dass ich beginne, in meinen Berichten Stereotypen zu reproduzieren und damit Vorurteile zu verstärken.

Wie beurteilen Sie denn die jüngsten Entwicklungen im Iran? Steht dem Land eine Öffnung gegenüber dem Westen bevor?

Der neue iranische Präsident Hassan Rohani stammt aus dem Zentrum der herrschenden Klasse. Damit kann er als pragmatischer Vermittler zwischen den verschiedenen Fraktionen auftreten. Rohani möchte keine Verwestlichung des iranischen Systems, sondern signalisiert lediglich Verhandlungsbereitschaft und wartet jetzt auf internationale Reaktionen. Die Grundposition des Iran, insbesondere im Atomkonflikt, hat er nicht verschoben. Rohani möchte den Westen aber nicht verprellen und arbeitet auf eine Lösung der Spannungen hin. Dabei steht er unter massivem Druck radikal-konservativer Kräfte. Seine Ziele, wie der Abbau der internationalen Sanktionen, die Wiederherstellung der Geldwertstabilität oder die Integration der Bedürfnisse der Bevölkerung in die iranische Politik, sind äusserst ehrgeizig. Es handelt sich also nicht um eine Änderung des Systems, sondern um einen

Neuanfang iranischer Politik nach einer Dekade der Misswirtschaft.

Die Atompolitik des Iran bleibt also bestehen?

Absolut. Dass der Iran die Atombombe bauen will, bleibt ein Vorwurf aus dem Westen, der im Lande bestritten wird. Ich bin der Überzeugung, dass der Iran lediglich die Fähigkeit erwerben möchte, die Bombe bauen zu können, und nicht plant, dies dann zu tun. Der Westen muss dem Iran darüber hinaus Anreize bieten, auf diesen Schritt der nuklearen Aufrüstung für immer zu verzichten. Druck ist zur Erreichung dieses Zieles eher kontraproduktiv. Dabei gilt es, die geografische Situation des Irans zu berücksichtigen. Der Atom-Staat Pakistan ist ein direkter Nachbar. Israel schliesst nicht aus, Iran mit nuklearem Arsenal anzugreifen und selbst die Weltmacht USA hat gegenüber Iran keine Atomwaffen-Verzichtserklärung abgegeben. Diese Umstände machen es unheimlich schwierig, den Iran davon abzuhalten, die Fähigkeit zum Bombenbau zu erwerben. Der Westen hat in dieser Beziehung bisher versagt.

Die Mittelost-Politik des Westens wird von Ihnen ja auch in Ihrem neuen Buch «Die Logik der Waffen» beschrieben. Können Sie diese genauer ausführen?

Die USA haben in den letzten Jahren zwei Konflikte in der Nahost-Region verloren und müssen einer neuen Harvard-Studie zufolge sechs Billionen US-Dollar für deren Kosten tragen. Diese Einsätze können also unmöglich ökonomisch motiviert gewesen sein. Es handelte sich um reine Hegemonialpolitik. US-Regierungen haben versucht, die Region nach eigenen Vorstellungen mit militärischen Mitteln neu zu organisieren. Da dies offensichtlich nicht funktionierte, verfolgt US-Präsident Obama eine neue Taktik, die ich im Buch zu beschreiben versuche. Im Gegensatz zu den offenen Kriegen der Vergangenheit erfolgt die neue Kriegsführung vor allem mit Einsatz von Drohnen, Computern und Spezialkommandos. Die USA informieren nicht mehr über die Einsätze und ermordeten Menschen mithilfe von Drohnenangriffen. Der Cyberwar gewinnt an Bedeutung und Attentate werden anonym ausgeführt. Im Iran wurden beispielsweise mehrere Nuklearwissenschaftler durch Autobomben ermordet und Zentrifugen in Atomanlagen durch einen Computervirus ausser Kraft gesetzt.

Wer ist denn für diese Ermordungen verantwortlich?

Die US-Regierung führt eine sogenannte «Kill List», auf der Personen aufgeführt sind, die getötet werden sollen. Wer genau für die Morde verantwortlich ist, bleibt meist unklar, doch die westlichen Staaten verurteilen diese Morde nicht. Das ist eine Katastrophe für die globale politische Kultur. Langfristig unterminiert der Westen durch solch ein Verhalten seine Glaubwürdigkeit. Wenn Bürger westlicher Staaten ermordet werden, nennt man die Täter Terroristen. Wenn die USA in Pakistan

mit Drohnenangriffen über 3'000 Menschen töten, nennt man das «smart policy» oder intelligente Nutzung von Macht. Die Amerikaner haben mittlerweile ein globales Netz von Drohnen-Stützpunkten aufgebaut, von denen aus sie jederzeit Menschen töten können. Völkerrechtlich gesehen sind solche Drohnenangriffe absolutes Neuland, weshalb sie überhaupt nicht geregelt sind. Diese Lücke scheint Politiker jedoch nicht ernsthaft zu interessieren. Dabei müssten die Regelwerke geändert werden, wenn sich die Rahmenbedingungen für Kriege ändern.

Wird diese Art von Kriegsführung ein Stück weit auch von westlichen Medien durch einseitige Berichterstattung ermöglicht?

Die Medien tragen insofern Verantwortung, als sie ihrer Aufgabe der aufklärenden Berichterstattung nicht mehr gerecht werden. Verdeckte amerikanische Kriege werden oftmals nicht einmal wahrgenommen. Es ist nicht so, dass Journalisten freiwillig Propaganda für die US-Regierung betreiben, aber sie durchschauen deren Politik nicht mehr. Wenn die USA Menschen umbringen, wird kaum darüber berichtet, doch wenn Terroristen Menschen töten, sind das Ereignisse, mit denen die Welt in Atem gehalten wird. So verhält es sich auch beim Iran. Das global gezeichnete Bild des Iran befindet sich schlichtweg in einer Schiefelage. Doch auch die Politiker und eine unaufmerksame Öffentlichkeit tragen Verantwortung dafür. Insbesondere die Schweiz sehe ich aufgrund ihrer neutralen Position in einer gewissen Handlungspflicht gegenüber solchen Missständen.

Was denken Sie denn, wo diese Entwicklungen noch hinführen?

Die politischen Anstrengungen, um die Situation der Menschen in den Krisengebieten des arabischen Frühlings zu verbessern, werden zunehmend geringer. Bis zum Sturz der Diktatur in Tunesien gab es nicht einmal 100 Tote. In Ägypten waren es dann knapp 1'000 und in Libyen bereits 30'000 bis 50'000 Opfer. In Syrien ist man jetzt bereits bei 120'000 Todesopfern. Die Verwilderung dieser Konflikte nimmt also wahnsinnige Ausmasse an. Es werden nicht mehr politische, sondern nur noch militärische Lösungen gesucht. Zudem traut man den arabischen Staaten die Demokratie nicht wirklich zu, da in diesen Ländern dem Westen nicht genehme islamische Parteien gewählt werden. Die Regierung von Mohammed Mursi in Ägypten hat keinerlei ausländische Hilfe erhalten, während die USA zeitgleich die Putschisten des Militärs unterstützt haben. Als diese dann an die Macht gelangten, erhielten sie bereits am ersten Tag neun Milliarden US-Dollar von den Golfstaaten. Mit solch einer Vorgehensweise lässt sich in arabischen Staaten kein demokratisches System aufbauen.

«Mit klassischer Musik und spannender Literatur auf der Suche nach Schönem»

prisma besuchte die Titularprofessorin für öffentliches Recht Regula Kägi-Diener in ihrem modernen und stilsicher eingerichteten Terrassenhaus in Niederteufen und sprach mit ihr über den Traumberuf Architektin, den Weg zur Juristerei und was für sie Luxus bedeutet.



Patrizia Thurnheer
Ressortleiterin Menschen



Nina Amann
Fotografin

Während der Elf-Minuten-Fahrt, die St. Gallen von Niederteufen trennt, amüsiert uns das etwas in die Jahre gekommene Appenzeller Bähnli und wir geniessen anfangs den Blick über St. Gallen und die Aussicht auf eine uns unbekannt Region. Am Bahnhof angekommen nehmen wir eine steile Treppe bergwärts am Südhang von Niederteufen. Wir sind schon ein wenig ausser Atem, als uns Regula Kägi-Diener, die offenbar auf demselben Zug war, einholt und uns direkt anspricht. «Sie müssen Frau Thurnheer und Frau Amann sein.» Gut, ganz so schwierig war es wohl nicht, zu erraten, dass wir die prisma sind. Wir stehen mit dem Ausdruck ihrer sehr detailreichen Wegbeschreibung da und sehen uns wie zwei Touristen suchend um. Gemeinsam nehmen wir das letzte Stück des Aufstiegs in Angriff und betreten dann eines der Terrassenhäuser. Via Lift und Fingerscan erreichen wir das Apartment von ihr und ihrem Mann Fritz. Die Sonne scheint durch die grossen Fenster und durchflutet den Eingangsbereich, das Wohn- und Esszimmer mit sehr viel Licht. Wir geniessen ein wunderbares Panorama, können beinahe bis ins Zürcher Oberland sehen und wenn da nicht der Nebel wäre, könnten wir auch noch den Säntis erblicken. Unsere Blicke schweifen aber nicht nur bewundernd nach draussen, sondern bleiben auch an den zahlreichen Skulpturen im Haus drinnen hängen. Zwar haben wir vorab gelesen, dass sie und ihr Mann gerne Kunst sammeln, diese Information wäre aber nicht nötig gewesen, denn schon beim Betreten des Hauses erkennt man die vielen Skulpturen auf weissen Kuben und die Bilder, welche die Wände schmücken. Lachend meint sie: «Es war aber nicht immer so. Mein Mann und ich hatten ursprünglich sehr unterschiedliche Meinungen und Geschmäcker, was die Einrichtung betrifft.» Sie hätten lernen müssen, miteinander Dinge schön zu finden. In der Zwischenzeit haben sie die Kunst für

sich entdeckt und bei Skulpturen und Bildern einen gemeinsamen Geschmack entwickelt. Sie erzählt uns, dass die Besuche bei den mehrheitlich Schweizer Künstlern, zu denen sie den persönlichen Kontakt sehr schätze, abgenommen haben, da sie «weder hier im Haus in Niederteufen noch im Haus im Tessin Platz haben für weitere Skulpturen und Bilder».

Nach dem kurzen Rundgang setzen wir uns auf das helle Ledersofa und erklären ihr, wie Profs Privat funktioniert. Da sie vor ein paar Jahren bereits einmal im prisma war und die Rubrik kennt, legen wir rasch los. Aufgewachsen ist sie zusammen mit einem älteren Bruder, einer älteren Schwester, einer Zwillingsschwester und einer jüngeren Schwester im Zürcher Unterland. Schmunzelnd meint sie: «Die Familie war schon sehr frauendominiert.» Alle Frauen seien sehr stark in der Familie und sie und ihre Zwillingsschwester hätten sich natürlich gegenseitig noch mehr unterstützt. Das war vor allem für die jüngste Schwester nicht ganz einfach gewesen. Auf unsere Frage, ob sie denn für ihre Schwester eine Art Vorbild gewesen sei, musste sie laut loslachen und nimmt fast ein bisschen einen entschuldigenden Ton an. «Aufgrund der Dominanz und der sehr engen Beziehung von uns Zwillingsschwestern distanzierte sich die Jüngste eher von uns, als dass sie eine von uns als Vorbild nahm.»

Schon als Kind war Regula Kägi-Diener immer sehr wissbegierig und lernwillig. Da die Familie keinen Fernseher besass, habe sie viel gelesen und war draussen in der Natur, beispielsweise am Rollschuhlaufen. Die Kantonsschule hat sie in Winterthur besucht und mit dem Typus C (Mathe) abgeschlossen. Mathematik fiel ihr relativ leicht, sie löste gerne mathematische Probleme und konnte analytisch



Zu Regula Kägi-Diener

Geboren:	Im Sternzeichen Widder, in der Mitte des 20. Jahrhunderts
Hobbys:	das «Schöne» suchen
Lieblingslektüre:	«Die Frau im Pelz» von Lukas Hartmann, «Kein Zurück für Sophie W.» von Katharina Zimmermann
Lieblingsmusik:	«Bilder einer Ausstellung» von Mussorgsky
Lieblingssort:	Niederteufen
Lieblingssessen:	Ein Glas Roten mit Salami und frischem Brot unter der Tessiner Sonne

denken. Architektin war deshalb ihr erster Traumberuf. Doch die Angst, eine «Wald- und Wiesen-Architektin in der zweiten Reihe zu sein», schreckte sie zu sehr davon ab und sie entschied sich gegen ein Architektur-Studium. Mit ihrem Elan und Enthusiasmus, diesem Terrassenhaus, dem Panorama und der Einrichtung zufolge hätte sie unserer Meinung nach bestimmt eine erfolgreiche Architektin abgegeben. Dass sie sich schliesslich für ein Jus-Studium an der Universität Zürich entschied, hat zwei Gründe. Erstens prägte sie das Buch «Das Feuerzeichen» von Werner Bergengruen, dessen Geschichte sich um die Frage nach Recht und Gerechtigkeit dreht. In der Geschichte kommt ein Sturm auf, der Protagonist des Buches entzündete trotz Verbot ein Feuer an Land, damit die Schiffsleute den Nachhauseweg finden konnten. Obwohl er mit seinem Handeln alle Leute rettete, wurde er im Nachhinein verurteilt, weil er gegen das Gesetz verstossen hat. Diese Diskrepanz zwischen Recht und Gerechtigkeit habe sie beschäftigt. Der zweite Vorfall in ihrem Umfeld, bei dem eine Person zu Unrecht verleumdet wurde, bewegte sie dann definitiv zu einem Studium in Jura. «Die Frage vom Verhältnis zwischen Recht und Gerechtigkeit empfand ich als sehr spannend und hatte das Gefühl, dass man deren Diskrepanzen doch müsste lösen können.» Das Jus-Studium an der Universität Zürich zog sie in der schnellstmöglichen Zeit durch. Anschliessend absolvierte sie ein Praktikum, um später Rechtsanwältin werden zu können und hatte zwei Assistenzstellen im wissenschaftlichen Bereich inne. Unsere Interviewpartnerin fand früh Gefallen an der akademischen Arbeit und betreibt sie auch heute noch.

Zusammen mit ihrem Mann wollte sie den Schritt aus Zürich wagen und liebäugelte mit den USA, aber das war damals noch nicht üblich und schwierig umzusetzen. Deshalb verschlug es sie in die Romandie, zuerst nach Neuenburg und später

nach Lausanne. In dieser Zeit arbeitete Kägi-Diener in einer Anwaltskanzlei, an der Universität Lausanne und anschliessend am Bundesgericht. Aufgrund eines Jobangebots ihres Mannes, der auch heute noch als chirurgischer Orthopäde arbeitet, zog es das Ehepaar dann in die Ostschweiz, wo sie nun seit über 30 Jahren leben. In St. Gallen hat sie heute ihre eigene Kanzlei zusammen mit einer Kollegin. Neben den Jobs in der Kanzlei und an der Uni engagiert sie sich in vielen Projekten. Sie ist beispielsweise Präsidentin des Verbandes Juristinnen Schweiz, Vize-Präsidentin bei der European Women Lawyers Association (EWLA) und engagiert sich neben dem Präsidium zweier gemischt-geschlechtlicher Organisationen (Schweizerischer Juristenverein und Schweizerische Sektion der Internationalen Juristenkommission) stark für Frauen und Frauenrechte. Mit Vorträgen, Artikeln und Forschung in diesem Bereich sorgt sie dafür, dass die Genderdiskussion im juristischen Bereich geführt wird. Dieses Engagement, das sie bei Projekten an den Tag legt, ist ihre grosse Stärke. «Ich stehe immer hinter meinem eigenen Tun und bin mit vollem Engagement dabei.» Sie habe aber natürlich auch das Glück, durch ihren Mann finanziell abgesichert zu sein, um etwa Projekte mit NGOs, wie «16 Tage gegen Gewalt an Frauen», wahrnehmen zu können. Die Kehrseite des bedingungslosen Engagements für Herzensangelegenheiten sei wohl, dass sie nicht «nein» sagen und ebenso schlecht von der Arbeit und ihren Engagements abschalten kann.

«Abschalten ist etwas ganz Schwieriges für mich.» Wenn überhaupt, dann geht das nur beim Lesen. Je nachdem wie spannend das Buch ist, hat sie es in einer Woche gelesen. Nur das Buch, das vor uns auf dem glasigen Salontisch liegt, «Reise an den Rand des Universums» von Urs Widmer, habe sie zweimal angefangen und bis jetzt noch nicht fertig geschafft – «es hat mich einfach noch nicht gepackt».



Nina Amann

Regula Kägi-Diener auf der Terasse ihres Hauses

Neben dem Lesen geht sie auch sehr gerne wandern – entweder von Niederteufen aus oder dann im Tessin, wo sie mit ihrem Mann zusammen ein Haus, das neben viel Kunst auch ein Hallenbad beherbergt, besitzt. Schmunzelnd erzählt sie uns, dass «sie manchmal beim Wandern die Zeit vergesse, so dass sie kaum mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurückkomme oder es schon so dunkel ist, dass sie den Nachhauseweg beinahe nicht mehr finde». Neben dem Wandern, der Literatur und der bildenden Kunst liebt sie auch die klassische Musik – oder um es in ihren Worten zu sagen «alle Musik bis zu den 90ern. Für elektronische Musik bin ich wohl zu alt. Die Musik muss schon eine Melodie haben.» Aber wahrer Luxus ist für sie Wohnen. Ob hier zu Hause in Niederteufen mit einem wunderbaren Panorama oder im Haus im Tessin. Ein pures Glücksgefühl durchströmt sie, wenn sie dort das grosse Bad für sich alleine hat und die Abendsonne das Hallenbad mit Licht durchflutet. Sie hat ein gutes Gespür für das Schöne und Ästhetische. Man merkt, dass ihr das wichtig ist. Aber das Wichtigste sei ihr die Familie. Vor allem zu ihrer Zwillingsschwester hegt sie nach wie vor eine sehr enge Beziehung. Dazu beigetragen hat zu unserem Amusement auch, dass ihre Zwillingsschwester den Bruder ihres Mannes geheiratet hat. Vor einiger Zeit haben beide Familien mit den Kindern der Zwillingsschwester unter

einem Dach in der Nähe von Wil gewohnt. Da sie das Haus gekauft haben, konnte man annehmen, dass sie die «WG» nicht als Übergangslösung sahen, sondern für eine längere Zeit dazubleiben planten. Aufgrund unterschiedlicher Positionen in der Arbeitswelt und unterschiedlicher Arbeitsorte mussten sie sich letztlich wieder für getrennte Bleiben entscheiden. «Aber wir haben immer gesagt, im Alter kommen wir wieder zusammen – mal schauen, ob das klappt.» Nebst der sehr engen Beziehung zu ihrer Zwillingsschwester hegt Regula Kägi-Diener zusammen mit ihrem Mann ebenfalls eine enge Beziehung zu den Kindern ihrer Zwillingsschwester. Dies wahrscheinlich auch deshalb, weil sie selber nie Kinder bekommen konnte.

Während wir so auf dem Sofa sitzen und gemütlich plaudern, geht die Sonne langsam hinter den Hügeln unter. Wie als Beweis der guten familiären Beziehung kommt einer der Neffen ganz selbstverständlich ohne zu klingeln ins Apartment rein, um, wie jeden Mittwochabend, mit unserer Interviewpartnerin und ihrem Mann gemeinsam zu essen. Da wollen wir nicht mehr länger stören, bedanken uns herzlich für das offene Gespräch und wünschen alles Gute für die Zukunft. Sei es nun bei der erhofften Reise durch Australien oder der Eröffnung des eigenen Bed&Breakfast.

Was verbindest du mit Waffen?

Fragen: Patricia Thurnheer / Fotos: Nina Amann



Sandro, BLE, 5. Semester

«Im militärischen Kontext assoziiere ich den Begriff Waffe primär mit Sicherheit und Selbstschutz, jedoch auch mit Gefährlichkeit und dadurch mit Verantwortung. Als ehemaliger Sportschütze würde ich den Begriff Waffe aber auch mit der Bezeichnung Sportgerät (vergleichbar mit den Skis des Skifahrers) assoziieren.»



Samuel, WWL, 5. Semester

«Respekt, Gefahr, Schutz, Macht, Sicherheit, Ernsthaftigkeit, Absolutheit. Als Offizier bewahre ich meine persönliche Dienstwaffe, eine Pistole SIG 220 zuhause auf. Sie gehört wie der Helm und der Tarnanzug zu meiner Militärausrüstung. Zudem schiesse ich auch im Schützenstand mit dieser Waffe. Dies entspricht meinem Verständnis von der Schweizer Milizarmee und dem Wehrgedanken.»



Sandro, M.A. HSG

«Gefahr und Sicherheit; Angriff und Verteidigung; das Böse und das Gute. Als Kommandant einer Panzergrenadier-Kompanie trainiere ich mit meiner Einheit regelmässig den Gebrauch schwerer Waffen zum Schutz der Bevölkerung. Meine Dienstwaffen (Pistole und Gewehr) sind bei mir zu Hause: Ich bin stolz auf diese Besonderheit der Schweiz und das grosse Vertrauen zwischen Staat und Bürger!»



Ivan, MLE, 7. Semester

«Mit Waffen assoziiere ich Gewalt, Militär, Angst und Blut. Generell mag ich Waffen und das Schiessen nicht. Im Militär hatte ich hauptsächlich Angst vor den anderen Soldaten, welche unfähig waren, die Waffen richtig zu kontrollieren und teils mit geladener Munition im Gewehr rumfuchtelten. Meine persönliche Waffe habe ich nur noch für das obligatorische Schiessen zu Hause.»



Felix, VWL, 3. Semester

«Die Begriffe Gewalt, laut, Mord und Metall kommen mir in den Sinn, wenn ich an Waffen denke. Ich habe keinen persönlichen Bezug zu Waffen und hatte auch noch nie eine Schusswaffe in der Hand (ein Küchenmesser würde ja auch als Waffe zählen, oder?). Mit Waffen komme ich heute nur in Games, wie Halo, in Kontakt.»



Janina, Assessment

«Gewalt, Krieg, Armee, Schutz vor häuslicher Gewalt – diese Begriffe verbinde ich mit Waffen. Ich habe aber keinen persönlichen Bezug zu Waffen, abgesehen von der ›Chügeli-Pistole‹ von früher, die meinem Bruder gehörte und die ich später geklaut habe.»



Florian, VWL, 5. Semester

«Ich assoziiere die folgenden Begriffe mit Waffen: Krieg, Gewalt, Gefahr, Schiessen und Macht. Ich habe absolut gar keinen Bezug zu Waffen, hatte noch nie eine in der Hand und spiele auch keine solchen Games, das finde ich sinnlos.»



Niklas, VWL, 3. Semester

«Waffen? Da fällt mir ein: Gewalt, Nötigung, Selbstverteidigung, Aggression, Bestätigung. Abgesehen von den paar Waffen, die ich vor dem Militär schon in der Hand gehalten hatte, habe ich keinen Bezug dazu. Meine eigene Waffe habe ich zwar zu Hause, die ist aber zerlegt.»

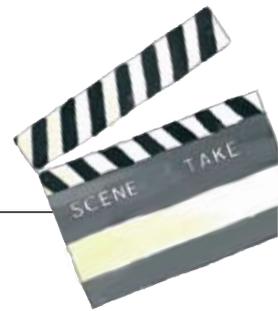


Clash Party

12. Oktober 2013, Trischli Club

Next Event: EWS Brain Erase
13. November 2013,
Trischli Club





Lord of War – der Irrsinn des internationalen Waffenhandels

Ein packender Spielfilm, der leider mehr Wahres als Fiktives enthält

Wo ein Wille ist, ist eine Waffe – das sagt der Protagonist, der Waffenhändler Yuri Orlov, als ein afrikanischer Diktator von ihm wissen will, wie er es geschafft hat, das Waffenembargo zu umgehen. Tatsächlich findet Orlov immer einen Weg, um Waffen dorthin zu transportieren, wo sie für schmutzige Kriege gebraucht werden. Der Spielfilm «Lord of War» erzählt den Weg Orlovs zum mächtigsten Waffenhändler der Welt und führt uns in die Praktiken dieser Branche ein.



Lord Of War

Erschienen: 2005

Regie: Andrew Niccol

Besetzung: Nicolas Cage,
Jared Leto, Ethan Hawke

Orlov arbeitet sich vom Sohn ukrainischer Einwanderer in den USA zum «Händler des Todes» hinauf, indem er dem Motto folgt: «Ich beliefe jede Armee, ausser die Heilsarmee». Nicolas Cage spielt Orlov als eine Person, die völlig wertfrei, dafür umso zynischer durchs Leben geht. Obwohl er mehrmals mit eigenen Augen sieht, welche schrecklichen Taten mit seinen Waffen verübt werden, sieht er keinen Grund, seinen Job zu wechseln. Was seine Kunden mit der Ware machen, sei nicht sein Ding und sowieso: würde er den Job nicht machen, dann würde eben jemand anderes die Welt mit Waffen beliefern.

Der Film bewegt vor allem durch diese abgebrühte Haltung, gepaart mit der Illusion von Orlov, dass man für Geld auch das Glück kaufen kann. Doch dieses Weltbild bekommt Risse: seine Frau und seine Familie wenden sich von ihm ab, was ihn berührt, aber seinen Blick aufs Geschäft nicht verändert. Wer auf ein Happy End mit einem geläuterten Orlov hofft, der wird enttäuscht. Auch am Schluss zeigt sich: Money and weapons make the world go around.

Der Film ist auch deshalb sehenswert, weil er leider mehr Wahres als Fiktives enthält. Die Person Orlovs ist inspiriert von verschiedenen realen Waffenhändlern, die mit schmutzigen Kriegen ein Vermögen machen. Der Russe Viktor Bout hat während Jahrzehnten zahlreiche Kriegsparteien mit Waffen versorgt, bis er 2010 an die USA ausgeliefert wurde. Aber der Film zeigt auch, dass der Waffenhandel manchmal von westlichen Regierungen gedeckt wird, wenn er ihren Interessen dient. Deshalb ist Lord of War auch ein Aufruf an uns, unsere Politiker regelmässig daran zu erinnern, dass das Gesetz die stärkste Waffe sein sollte.

Fabian Liechti

ARMATIX iP1

Handfeuerwaffe mit Kontrollfunktion



Es gibt Situationen, in denen man sich einfach sicherer fühlen würde, wenn man im Notfall eine Waffe ziehen könnte. Andererseits sind wir uns natürlich bewusst, dass man auch plötzlich in den Lauf der eigenen Pistole blicken könnte. Gerade Personen, die im Umgang mit Handfeuerwaffen nicht geübt sind, bringen das eigene Leben wohl eher in Gefahr, als es effektiv zu beschützen.

Das deutsche Unternehmen ARMATIX hat ein Smart System entwickelt, das genau hier anknüpft: Eine elektronische Steuerung kontrolliert den Zugriff auf die Waffe mithilfe einer Funkarmbanduhr. Die Waffe kann nur abgedrückt werden, wenn sie sich im Funkbereich der Uhr befindet und diese vorher über PIN-Code aktiviert wurde. Eine zusätzliche Target-Funktion erlaubt die Schussabgabe

nur dann, wenn die Pistole auf das definierte Ziel gerichtet ist – ausserhalb des definierten Bereichs deaktiviert sie sich automatisch. Das Konzept scheint aufzugehen: Verschiedene Polizeieinheiten und Sicherheitsfirmen verwenden die sogenannten Smart Guns bereits.

Zwar entspricht die Funkuhr optisch nicht ganz den HSG-Standards, dafür ist man schon ab 700 Euro für das Systempaket dabei – und das James Bond Feeling gibt's gratis dazu.

Klara Zimmermann



September. Fata Morgana

Thomas Lehrs Roman ist ein Versuch, das Unfassbare fassbar zu machen – 9/11 und den daraus resultierende Irakkrieg.

Zwei Väter und zwei Töchter, ihre Lebensgeschichten könnten unterschiedlicher nicht sein. Doch durch zwei politische Ereignisse entsteht auf einmal eine Verbindung zwischen den vier Ich-Erzählern: Der deutsche Literaturwissenschaftler Martin, der an der University of Massachusetts in Amherst Germanistik lehrt, verliert beim Anschlag auf das World Trade Center seine Tochter Sabrina und seine Ex-Frau. Martins Gegenüber ist der Iraker Tarik, ein liberaler, weltoffener Arzt aus Bagdad. Seine Tochter Muna wird drei Jahre nach den New Yorker Anschlägen in den letzten Tagen des Irak-Kriegs bei einem Bombenattentat in Bagdad getötet.

Auch wenn die vier Handlungsstränge rund um 9/11 zusammentreffen, ist die Geschichte alles andere als ein Anti-Kriegsroman. Vielmehr geht es darum, wie sich die politischen Ereignisse auf das Leben einzelner Menschen auswirken.

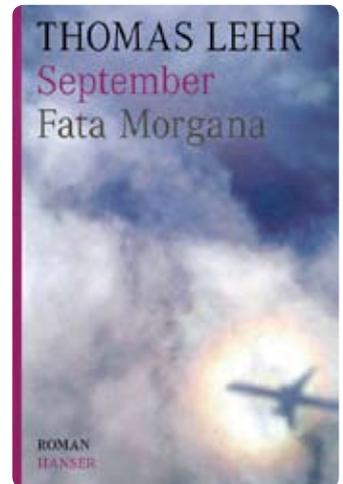
Jeder der vier Figuren erzählt seine eigene Geschichte in sich abwechselnden Kapiteln. Muna beginnt die Geschichte mit einer Fantasie aus 1'001 Nacht. Sie stellt sich vor, in der Hochzeitsnacht ihrer Schwester unter dem Bett ihrer Grossmutter zu liegen, während ihre ältere Schwester auf dem Bett

von einem Major verführt wird. Als der Roman fortschreitet, kehrt Muna langsam wieder auf den Boden der Tatsachen zurück – genau jene «erträumte» Affäre treibt ihre Schwester in die Folterkammer von Saddam Hussein.

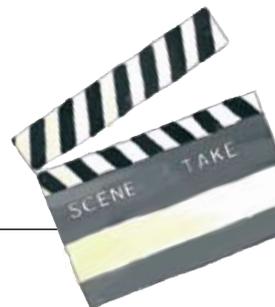
Thomas Lehr spielt bewusst mit dem westlichen Bild des exotischen Orients. Er serviert dem Leser die Klischees auf dem Silbertablett, nur um ihn danach durch die brutale Realität von Bagdad vor und während des Kriegs vor Augen zu führen.

Thomas Lehr erzählt – wortwörtlich – ohne Punkt und Komma und ausschliesslich in Form innerer Monologe. So entsteht der Eindruck eines Langgedichtes in Prosa, in welchem sich die Bewusstseinsströme der vier Protagonisten reflektieren. Diese suchen nach Begründungen für die Gewalt, die in ihr Leben einbricht, auch wenn sie nichts mit ihr zu tun haben.

Nina Amann



September. Fata Morgana
Carl Hanser Verlag
478 Seiten



Breaking Bad

«I am the one who knocks.»

Walter White (Bryan Cranston), ein brillanter Chemiker, hat es nie geschafft, sein volles Potenzial auszuschöpfen. Als Lehrer an der High School von Albuquerque, New Mexico, bezieht er ein Jahresgehalt von 43'000 US-Dollar. Als ihm Lungenkrebs diagnostiziert wird, entschliesst er sich, sein chemisches Wissen zur Produktion von Metamphetamin einzusetzen, um für seine Familie vorzusorgen. Er legt sich das Pseudonym «Heisenberg» zu und verbündet sich mit seinem ehemaligen Schüler Jesse Pinkman (Aaron Paul). Während die beiden im Drogengeschäft immer weiter aufsteigen, beginnt Walter ein waghalsiges Doppelleben.

Eindrucksvoll verkörpert Bryan Cranston einen Mann, dessen Wandlung vom scheuen Walter zum mächtigen Heisenberg von zunehmender Skrupellosigkeit und moralischem Zerfall begleitet ist. Zur ursprünglichen Motivation, die Hinterbliebenen finanziell abzusichern, tritt die Sucht nach Anerkennung und Macht hinzu, die Befriedigung, etwas zu tun, in dem man gut ist, die Ambition, ma-

ximalen Profit mit einem perfekten Produkt zu erzielen. Gleichzeitig droht ihm die Familie immer mehr zu entgleiten, es sitzen ihm Gesetzeshüter und mexikanische Drogenkartelle im Nacken und sein Lehrling Jesse, der ihm mit einer Mischung aus Bewunderung, Furcht und Hass begegnet, entwickelt sich zu seinem wahren Antagonisten.

Zehn Primetime Emmy Awards, vier Golden Globe-Nominierungen, höchstbewertete Staffel einer TV-Serie aller Zeiten gemäss Metacritic und eine der quotenstärksten in der Geschichte des amerikanischen Kabelfernsehens dazu – die Liste der Auszeichnungen und Rekorde ist lang. Am besten verschlingt man alle 62 Episoden hintereinander. Oder, um es mit den Worten Jesse Pinkmans zu sagen: Watch it, bitch!

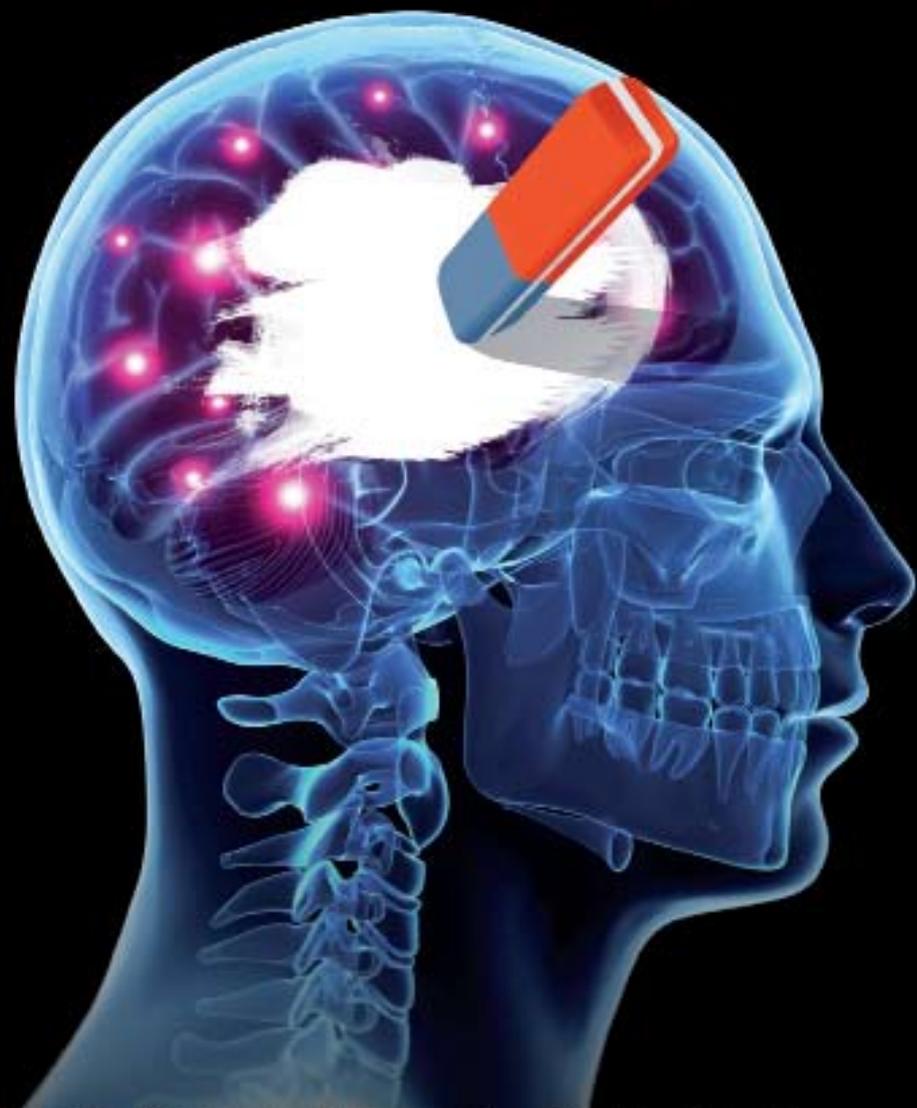
Luca Renda



Breaking Bad
Laufzeit: 2008–2013
Produzent: Vince Gilligan
Besetzung: Bryan Cranston, Aaron Paul, Anna Gunn, Dean Norris



NEWS BRAIN ERASE THINGS I WISH I DIDN'T KNOW



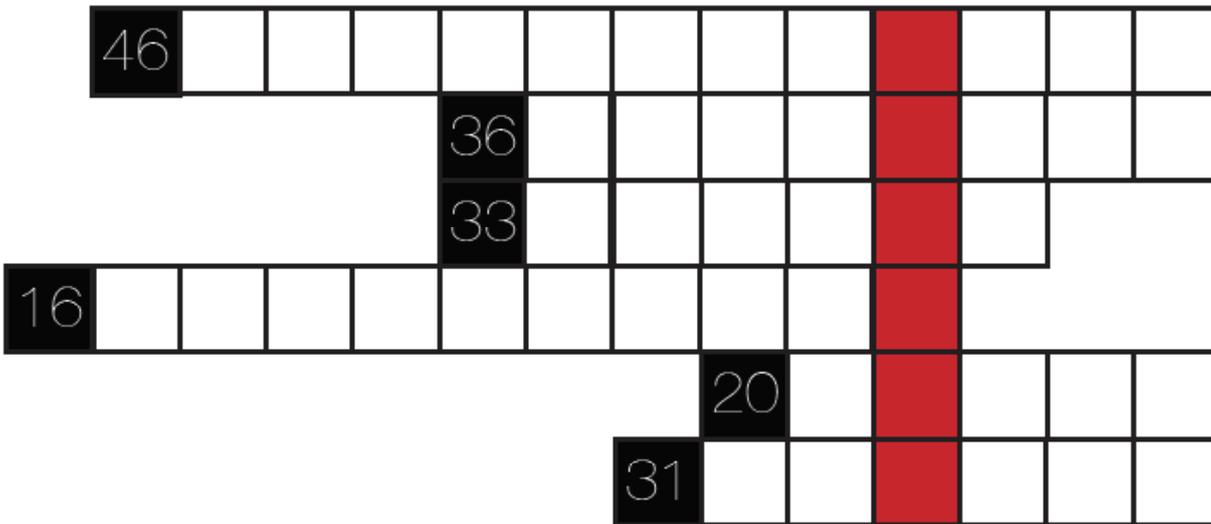
TRISCHLI CLUB

FANI QU · TRIPLE ACE · NAGINATA

Mittwoch · 13. November 2013

TRISCHLI CLUB · BRÜHLGASSE 15 · 9000 ST.GALLEN · TRISCHLI.CH

prisma sucht dich!
Sei unser Head of Cartoons!



Löse das Rätsel, indem du die Frage auf der jeweiligen Seite (Seitenzahl im schwarzen Kästchen) beantwortest.

Sende bis spätestens 17. November 2013 das Lösungswort an redaktion@prisma-hsg.ch oder per SMS an 076 579 92 21.

Löse das Rätsel und gewinne:
2 x 20 Franken adhoc-Gutschein

Sponsored by





Gerücht

Vandalismus nimmt zu –
der Hausdienst rüstet auf!

Seit Beginn des neuen Semesters waren – von der Öffentlichkeit bislang weitgehend unbemerkt – vermehrt Akte von Vandalismus am Gelände der HSG zu verzeichnen. So haben sich Unbefugte bereits mehrmals Zugang zur Baustelle des neuen Hörsaalprovisoriums verschafft, um dort auf unflätige Art und Weise Botschaften zu hinterlassen. Des Weiteren wurde angeblich neben dem Bibliotheksgebäude nachts eine Piratenflagge gehisst. Zudem, so ein Sprecher der Universität, seien vermehrt Teelöffel aus der Mensa gestohlen worden.

Als Antwort auf diese beunruhigenden Tendenzen hat die Universität beschlossen, die Agenden des Hausdienstes in den kommenden Wochen und Monaten sukzessiv zu erweitern. Wie ein anonymen Informant der Universität bestätigt, haben die Kräfte der neu formierten Spezialeinheit FTF

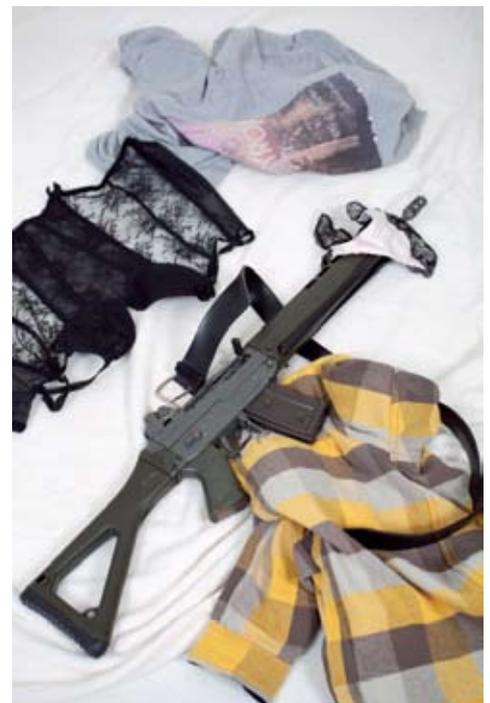
(«Facility Task Force») bereits begonnen, nächtliche Überwachungsflüge mit Quadrocopter-Drohnen zu fliegen. Dies soll einerseits bei der Ergreifung der Delinquenten dienen, andererseits erhofft man sich dadurch eine verstärkte Abschreckungswirkung.

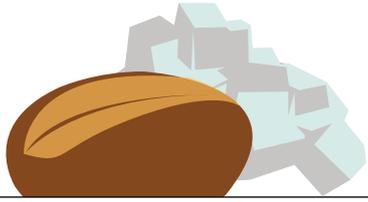
In weiterer Folge sollen zudem Anti-Terror-Schulungen in Zusammenarbeit mit der Kantonspolizei durchgeführt werden, um im Krisenfall schnell reagieren zu können. Über die Installation von Selbstschussanlagen und Stacheldrahtzäunen in der Peripherie des Campus-Geländes soll in der nächsten Sitzung des Universitätsrates abgestimmt werden.

Die offizielle Stellungnahme zu dem Thema ist eindeutig: «Die Sicherheit der Studierenden und des Personals hat für uns höchste Priorität. Die geplante Erhöhung der Studiengebühren ist auch den zusätzlichen Kosten des Sicherheits-Budgets geschuldet. Eine Änderung des «Happiness is expensive»-Kunstwerks im Durchgang zur Mensa haben wir bereits in Auftrag gegeben: Künftig wird das Motto «Safety is expensive» lauten.»

Thomas Nuspl

Finde die 9 Unterschiede ...





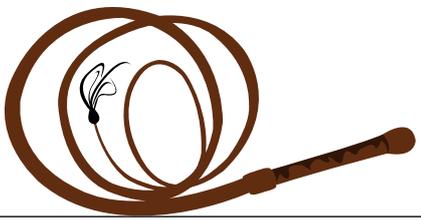
Zuckerbrot

Mit Rat und Tat

Es ist wieder so weit: die Auftaktveranstaltung für das Mentoring-Programm steht vor der Tür. Was für eine grossartige Sache! Da gibt es diese erfolgreichen Menschen, die bestimmt mehr als genug um die Ohren haben und sich dennoch die Zeit nehmen, einem HSG-Studenten «mit Rat und Tat zur Seite zu stehen». Denn auch wenn wir den Uni-Alltag eigentlich recht gut im Griff haben, uns souverän, selbstbewusst und gut gekleidet auf dem Campus bewegen – es gibt noch eine Welt ausserhalb des Rosenbergs und ein Leben nach der Uni. Und auch wenn wir das nicht so gerne zugeben; ab und zu macht uns das schon ein bisschen Angst und wir sind uns nicht ganz sicher, ob das, was wir an der Uni so leisten, für später reicht. Mit dem persönlichen Mentor hat man eine

Anlaufstelle für jene Anliegen, bei denen uns weder die Freunde, die Eltern noch die Dozenten weiterhelfen können. Es ist die Mischung aus fachlicher und persönlicher Entwicklung, die nach einer besonderen Art der Beziehung verlangt. An dieser Stelle ist es wirklich allerhöchste Zeit, gleich zwei Zuckerbrote zu verteilen: Eines für die Mentorinnen und Mentoren, die bereit sind, ihre Erfahrungen zu teilen, um uns weiterzubringen, und das andere für die Uni, die sich bewusst ist, dass die reine Lehre in der Praxis nicht alles ist, und einen wunderbaren Rahmen für die Mentoring-Beziehung schafft.

Klara Zimmermann



Peitsche

Ohne Kaffee

Wer kennt das nicht: Zu Beginn des Semesters schaut man sich seinen Stundenplan an und fragt sich, wo zum Teufel denn dieses Gebäude 10 schon wieder ist; etwas Nachdenken und Ordnen «36 ist dort den Hügel runter, 58 am Bahnhof...» und dann merkt man, dass es die Sporthalle sein muss. Im Grossen und Ganzen eigentlich gar kein Problem. Die Stühle sind in Ordnung, die Tische angenehme 80 Zentimeter tief, die viel zu laute und total nervige Aerobic-Musik kann man ausblenden und Montagmorgen, 8 bis 14 Uhr ist irgendwie auch noch zu schaffen.

Da ich früh raus muss, lasse ich den Kaffee zu Hause sausen. «Ich hole mir dann in der Pause einen», denke ich mir noch. So gegen 9 Uhr machen sich dann erste Symptome bemerkbar. Die Beine

werden zappelig und die Hirnaktivität sinkt auf ein gefährlich tiefes Niveau ab. Um halb zehn ist es so weit; wir legen eine Pause von zehn Minuten ein. «Endlich», denke ich mir und bewege mich auf die «Schaulustigen-Empore» hinaus. Ein Blick nach links verrät, da gibt es nur den Ausgang, ein Blick nach rechts lässt mich – mittlerweile auf letzter Reserve laufend – hoffen. Doch auch hier macht sich Enttäuschung breit. Das Einzige, was ich finde, sind irgendwelche Geräte, die mich an moderne Folterinstrumente erinnern.

Dann überschlagen sich die Gedanken, gut möglich, dass ich das eine oder andere laut gesagt habe: «Das darf doch nicht wahr sein!» «Die veranstalten hier hinten sechsstündige Vorlesungen und im ganzen Gebäude gibt es nicht einen Kaffeeautomaten?!» «Trinken denn die ganzen Sportler nichts?» «Ich meine, ich rechnete mit einer gewissen masochistischen Veranlagung, aber gleich so?» Ausgelaugt mache ich mich auf den Rückweg in den Seminarraum und lasse mich auf meinen Stuhl fallen. Zum Glück hat mein Zorn die Hirnaktivität etwas angeregt, sodass ich noch mitbekomme, dass der Dozent in etwa einer Stunde eine längere Pause einlegen will, und wir zur Mensa hinüberlaufen können. Gott sei Dank! Vielleicht hat er dieselbe Erfahrung ja auch schon gemacht ...

Roman Schister



prisma

Unser Design-Team sucht dich!



Karikatur



Fotografie



Layout

Interesse, prisma mitzugestalten? Komm an der
nächsten Redaktionssitzung vorbei!
Jeden **Dienstag** um 20.15 Uhr im Raum 20-007.